



Birgit Wolter

**Engagement
älterer Menschen für
das (eigene) Wohnumfeld**

ForschungsBerichte
Fakultät Soziale Arbeit
Nr. 7
November 2013

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Birgit Wolter

Engagement älterer Menschen für das (eigene) Wohnumfeld. Beispiele aus der Praxis.

Bericht der Recherche im Rahmen des Projektes:

„Empowerment für Lebensqualität im Alter (ELA)“

Institut für Gerontologische Forschung e.V.

Torstraße 178

10115 Berlin

Das diesem Bericht zugrundeliegende BMBF-Forschungsvorhaben wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 17S06X10 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt beim Autor.

Das Projekt „Empowerment für Lebensqualität im Alter“ wurde an der Hochschule Mittweida über zweieinhalb Jahre von BMWF im Rahmen der SILQUA-Förderlinie gefördert.

Kooperationspartner des Projektes war der Verband Sächsischer Wohnungsgenossenschaften (VSWG), der unsere Untersuchungen in vielfältiger Weise unterstützte. Den Forschungsprozess selbst teilten wir mit Institut für gerontologische Forschung in Berlin (IfG), namentlich vertreten vor allem durch Dr. Birgit Wolter.

Einen wichtigen Baustein des Projektes „Empowerment für Lebensqualität im Alter“ (ELA) stellt der vorliegende Teilbericht dar. Währenddessen die Hauptuntersuchung in sächsischen Wohnungsgenossenschaften durchgeführt wurde und im Forschungsbericht Nr. 8 dokumentiert wird, wurde durch Dr. Birgit Wolter eine Referenzstudie bei Wohnungsunternehmen in Berlin durchgeführt. Diese Studie trägt einerseits einen besonderen Charakter, weil sie die Engagementmotive und -verläufe einzelner Akteure in den Vordergrund stellt, andererseits hilft sie, die in den sächsischen Wohnungsgenossenschaften gewonnenen Ergebnisse zu auf eine breitere empirische Basis zu stellen. Nach einführenden Aussagen über zivilgesellschaftliches Engagement älterer Menschen wird mit Hilfe der hier dargestellten Interviews das bisherige Wissen zu förderlichen und hinderlichen Faktoren des Engagements im Handlungsfeld Wohnumfeld vertieft und ergänzt.

Roßwein, November 2013

Prof. Dr. Stephan Beetz

Vorwort	3
1 Fragestellung und Ziel	5
2 Thesen	6
3 Zivilgesellschaftliches Engagement und Partizipation älterer Menschen	7
3.1 Begriffsdefinition „Engagement“	7
3.2 Das (zivilgesellschaftliche) Engagement der älteren Menschen	8
4 Mieter-Engagement („Kleines Engagement“)	13
4.1 Der Verein Miteinander Wohnen e.V. in Friedrichsfelde, Berlin	13
4.1.1 Das Quartier	13
4.1.2 Der Verein	13
4.1.3 Interviews mit Ehrenamtlichen	16
4.1.4 Engagementbiographien	17
4.2 Engagement von Mieter/innen der GEWOBA in Berlin	25
4.2.1 Die Wohnungsbaugesellschaft GEWOBA	25
4.2.2 Die Quartiere	27
4.2.3 Die Interviewpartnerinnen	28
4.2.4 Engagementbiographien	29
5 Hemmende und förderliche Faktoren für Engagement	36
6 Fazit	40
7 Literatur	42

1 FRAGESTELLUNG UND ZIEL

Engagement kann eine Folge erfolgreichen Empowerments sein, denn Empowerment erzeugt die Fähigkeit,

- förderliche und hemmende Einflüsse auf den eigenen Lebensalltag zu **erkennen**.
- Wege und Strategien zu erkennen, um die Lebensbedingungen entsprechend den eigenen Bedürfnissen zu **verändern**.
- Mittel und Methoden zu nutzen, um die Lebensumwelt nach den eigenen Wünschen zu **gestalten**.

In dem Bericht werden Beispiele für das Engagement älterer Menschen im Handlungsfeld „Wohnen und Wohnumfeld“ beschrieben. Indem die Hintergründe von ausgewählten Beispielen persönlichen Engagements analysiert werden, soll der Einfluss von unterschiedlichen Faktoren, sowohl von persönlichen „Merkmalen“, als auch von aktivem Empowerment durch Dritte oder von hilfreichen Strukturen, verdeutlicht werden. Dabei sollen Antworten auf folgende Fragen gefunden werden:

- Gibt es Beispiele für das erfolgreiche Engagement älterer Menschen für ihr Wohnumfeld?
- Welche Einflussfaktoren haben in diesen Beispielen das Engagement für das eigene Wohnumfeld bei den älteren Menschen gefördert oder behindert?
- Gibt es „typische“ Strategien des Empowerment oder Engagement-Biografien, die Engagement im Alter bewirken/verursachen oder erleichtern?
- Welchen Einfluss üben (1) die räumliche Umwelt, (2) das soziale Umfeld, (3) individuelle Merkmale (Bildung, Beruf, Geschlecht, Gesundheit, Engagement-Bereitschaft), (4) Mensch-Umwelt-Beziehungen (Eigentümerschaft, Dauer und Intensität der räumlich-sozialen Bindung, soziale Vernetzung, Identifikation mit Ort/Nachbarschaft) auf das Engagement aus?

2 THESEN

Dem Bericht liegen folgende Thesen zugrunde:

1. Eine erfolgreiche Engagement-Biografie beeinflusst das Engagement positiv (Strategien für Engagement werden erlernt, Erfolg fördert Wirksamkeits-Überzeugung). Gescheitertes Engagement kann künftiges Engagement verhindern.
2. Beeinträchtigungen des Wohnalltags durch das Wohnumfeld, etwa durch Umweltbelastungen oder eine mangelhafte Infrastruktur (z.B. fehlende Versorgungsangebote) haben nur wenig Einfluss auf Engagement, gewöhnlich erfolgt eine Anpassung an die Verhältnisse.
3. Engagement im Wohnumfeld braucht eine intakte Nachbarschaft, gute Kommunikationsstrukturen und eine Mindestanzahl von Mitstreiter/innen.
4. Engagement im Wohnumfeld braucht „Möglichkeitsräume“ und Begegnungsräume.
5. Engagement braucht einen konkreten räumlichen Bezug („unser Dorf“, „unsere Straße“...), mit dem sich die Engagierten identifizieren (können). Der räumliche Bezug darf nicht zu klein (zu wenig Mitstreiter/innen) und nicht zu groß (Identifikation?) sein.
6. Nachhaltiges, langfristig wirksames Engagement wird durch externe (professionelle) Unterstützung verstetigt (z.B. Geld von der Kommune, professionelles Personal, externe Moderation).
7. Eine offizielle Anerkennungskultur von Engagement fördert Engagement-Strukturen.

3 ZIVILGESELLSCHAFTLICHES ENGAGEMENT UND PARTIZIPATION ÄLTERER MENSCHEN

3.1 BEGRIFFSDEFINITION „ENGAGEMENT“

In welchem Umfang engagieren sich die älteren Menschen in der und für die Gesellschaft? In den Studien und Untersuchungen, die sich mit dieser Frage befassen, wird dieses Thema mit unterschiedlichen Begriffen beschrieben. Es geht um Ehrenamt, um Teilhabe oder Partizipation und um zivilgesellschaftliches bzw. freiwilliges Engagement. Im Freiwilligensurvey 2009 wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass *„auch heute (...) der Engagementforschung eine theoretische Integration von Begriffen wie öffentliche Beteiligung, freiwilliges, bürgerschaftliches oder ehrenamtliches Engagement, Zivilgesellschaft, Dritter Sektor und soziales Kapital (fehlt).“* (BmFSFJ2010a: 49). Eine eindeutige Abgrenzung der Begrifflichkeiten lässt sich demzufolge teilweise nur schwer darstellen und die Verwendung eines übergeordneten Begriffes läuft Gefahr, wichtige Teilaspekte zu übersehen. Daher stehen im Folgenden die Begriffe so nebeneinander, wie sie in den entsprechenden Quellen verwendet werden.

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend stellt in seinem „Monitor Engagement“ von 2011 (BmFSFJ 2011) das freiwillige Engagement älterer Menschen auf der Basis des aktuellen Freiwilligensurveys im Überblick dar. Der Freiwilligensurvey erfasst in fünfjährigen Abständen das gesellschaftliche Engagement und bildet die zentrale Grundlage der folgenden Ausführungen. Unter bürgerschaftlichem bzw. freiwilligem Engagement wird hier *„ein individuelles Handeln verstanden, das sich durch Freiwilligkeit, fehlende persönliche materielle Gewinnabsicht und eine Ausrichtung auf das Gemeinwohl auszeichnet.“* (ebd.: 5). Private Unterstützungsleistungen im Familien- und Freundeskreis werden nach dieser Definition nicht zum zivilgesellschaftlichen Engagement gezählt, da *„der öffentliche Charakter der Aktivität nicht gegeben ist“* (BmFSFJ 2010b: 10).

Das freiwillige Engagement der 65-74-Jährigen wird in dem Survey positiv dargestellt: *„Einen hohen Anteil ihrer durch den Austritt aus dem Erwerbsleben gewonnenen freien Zeit investieren sie¹ in ihr Engagement.“* (BmFSFJ 2011: 6). In der Gruppe der über 74-Jährigen, im Survey als „Hochbetagte“ bezeichnet, nimmt das Engagement jedoch spürbar ab und zugleich der Unterstützungsbedarf zu.

¹ Damit sind die Angehörigen der Altersgruppe 65-74 Jahre gemeint

3.2 DAS (ZIVILGESELLSCHAFTLICHE) ENGAGEMENT DER ÄLTEREN MENSCHEN

Dem Freiwilligensurvey zufolge engagieren sich etwa ein Drittel der jungen Alten im Alter von 55-65 Jahren, etwa ein Drittel der älteren Menschen zwischen 65 und 74 Jahren und ein Fünftel der Hochbetagten zivilgesellschaftlich (vgl. auch Heusinger et al. 2011 und 2013). Differenziert nach Geschlecht zeigt sich für 2009 ein deutlich höheres zivilgesellschaftliches Engagement bei Männern als bei Frauen: in den Altersgruppen 55-59 und 60-64 Jahre engagieren sich 39% bzw. 40% der Männer und 30% bzw. 32% der Frauen freiwillig. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede werden im Freiwilligensurvey damit erklärt, dass die Frauen zwar die sozialen Bereiche der Gesellschaft tragen, die Männer aber traditionell eine starke Stellung im Vereinsbereich und im politischen bzw. berufsbezogenen Engagement einnehmen (BmFSFJ 2010a: 172). In der Altersgruppe der über 75-Jährigen muss darüber hinaus der überdurchschnittlich hohe Anteil von alten Frauen in sehr hohem Alter berücksichtigt werden, die sich auf Grund gesundheitlicher Einschränkungen tendenziell weniger zivilgesellschaftlich engagieren.

Altersgruppe	Freiwillig Engagierte in der Altersgruppe gesamt in %	Männliche freiwillig Engagierte in %	Weibliche freiwillig Engagierte in %
55-59	35	39	30
60-64	36	40	32
65 -69	37	40	36
70 – 74	30	37	25
über 75	20	24	18

Tabelle 1: Freiwilliges Engagement nach Alter und Geschlecht (Quelle: BmFSFJ2010a: 159/172, eigene Darstellung)

Der Deutsche Alterssurvey (DEAS) von 2010 befasst sich in einem gesonderten Kapitel mit der „Gesellschaftlichen Partizipation“ und unterscheidet hierbei berufliche und außerberufliche Partizipation (Naumann & Romeu Gordo 2010: 118 ff). Unter dem Begriff „Außerberufliche Partizipation“ werden einerseits ehrenamtliches Engagement, z.B. die Übernahme von Funktionen in Vereinen, Genossenschaften oder Selbsthilfegruppen, andererseits außerhäusliche Bildungsaktivitäten, z.B. die Teilnahme an Kursen, Vorträgen oder politischen Veranstaltungen erfasst. Die außerberufliche Partizipation wird von Naumann und Romeu Gordo differenziert nach Ost- und Westdeutschland, für Männer und Frauen und unterschieden in die Bereiche Bildung und Ehrenamt (vgl. Tab. 2).

In den hier dargestellten Engagement-Bereichen zeigt sich in der Gruppe der 55-69-Jährigen eine erheblich höhere Engagementquote in Westdeutschland. Über die Hälfte der Ostdeutschen hat keinen Anteil an der außerberuflichen Partizipation. Dieser regionale Unterschied setzt sich in der höheren Altersgruppe der 70-85-Jährigen fort, wenn auch in geringerem Ausmaß. Der Unterschied zwischen engagierten Männern und Frauen ist auch in Ostdeutschland deutlich. Die höhere Berufstätigkeit der ostdeutschen Frauen in diesen Kohorten bildet sich offensichtlich nicht in einer erhöhten außerberuflichen Partizipation ab.

Außerberufliche Partizipation in Ost- und Westdeutschland, Altersgruppe 55-69 Jahre								
Geschlecht	Keine Partizipation		Nur Bildung		Nur Ehrenamt		Beide	
	m	w	m	w	m	w	m	w
Westdeutschland ²	38,9 %	45,5 %	34,4 %	36,1 %	4,8 %	5,4 %	21,9 %	12,9 %
Ostdeutschland	53,8 %	62,5 %	31,6 %	28,1 %	2,7 %	1,4 %	11,9 %	8,1 %
Bundesgebiet	41,9 %	49,0 %	33,9 %	34,5 %	4,4 %	4,6 %	19,9 %	11,9 %
Außerberufliche Partizipation in Ost- und Westdeutschland, Altersgruppe 70-85 Jahre								
Westdeutschland	60,8 %	71,5 %	24,2 %	17,7 %	5,3 %	4,7 %	9,7 %	6,1 %
Ostdeutschland	69,6 %	79,6 %	18,3 %	14,7 %	4,0 %	3,7 %	8,0 %	2,0 %
Bundesgebiet	62,5 %	73,1 %	23,1 %	17,1 %	5,0 %	4,5 %	9,4 %	5,3 %

Tabelle 2: Außerberufliche Partizipation nach Alter, Geschlecht und West/Ostdeutschland in % (Quelle: Motel-Klingebiel 2010, Tabellenanhang A5-2, eigene Darstellung)

Im Freiwilligensurvey 2004 (BmFSFJ 2005) wird das freiwillige Engagement der Altersgruppe 55-64 Jahre unter anderem in Abhängigkeit von sozioökonomischen Kategorien erhoben. Die Ergebnisse zeigen die Abhängigkeit des freiwilligen Engagements von den sozialen und ökonomischen Ressourcen. Das Fehlen eines familiären Netzwerkes, Erwerbslosigkeit und ein geringes Haushaltseinkommen schränkt freiwilliges Engagement tendenziell ein (Tab. 3). Die Enquete-Kommission zur Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements äußert sich zur Milieu-Bedingtheit des Engagements: „Das Engagement von Senior/inn/en habe weniger mit dem Alter, sondern mehr mit der Zugehörigkeit zu sozialen und kulturellen Milieus im Lebensverlauf zu tun.“ (Au 2011: 3, nach Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, Enquete-Kommission zur Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements, Drucksache 14/8900 2002, S. 101)

Anteile der freiwillig Engagierten Altersgruppe 55-64 Jahre nach soziodemografischen Merkmalen in %		
Insgesamt 2004		37%
Haushaltsgröße	1 Person	31%
	2 Personen	37%
	mehr als 2 Personen	41%
Erwerbsstatus	Erwerbstätig	41%
	Nicht erwerbstätig	34%
Berufliche Stellung	Arbeiter	24%
	Angestellte/Beamte	40%
	Selbstständige	43%
Haushaltseinkommen (ungewichtet)	Bis 750 €	20%
	750-1.500 €	30%
	1.500-2.500 €	39%
	2.500-4.000 €	45%
	über 4.000 €	54%

Tabelle 3: Soziale Ungleichheit des freiwilligen Engagements in der Altersgruppe 55-64 Jahre. (Quelle: BmFSFJ 2005, eigene Darstellung)

² „Ostdeutschland“ umfasst hier das ehem. Gebiet Ostberlin, „Westdeutschland“ das ehem. Westberlin .

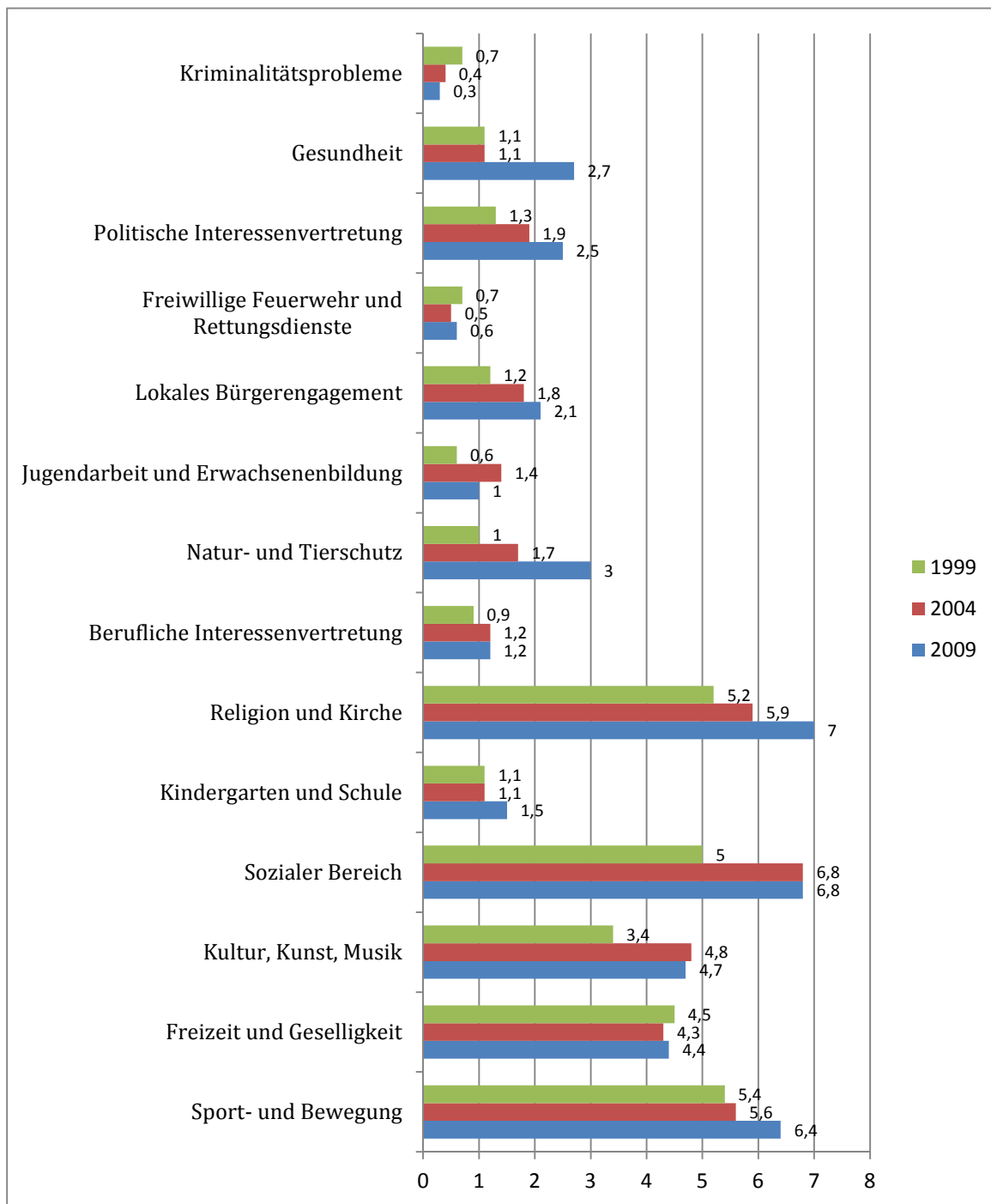


Abbildung 1: Freiwilliges Engagement der über 65-Jährigen nach Bereichen 1999, 2004, 2009 in % (BmFSFJ 2010a: 158, eigene Darstellung)

In welchen Bereichen engagieren sich die älteren Menschen? Der Freiwilligensurvey bildet das Engagement älterer Menschen ab 65 Jahren in 14 unterschiedlichen Engagement-Bereichen ab. Auf eine differenzierte Darstellung des Engagements von älteren und hochaltrigen Menschen wird dabei verzichtet. Dafür wird aber die Veränderung der Engagements in den einzelnen Bereichen seit 1999 gezeigt. Während das Engagement in den Bereichen Gesundheit, Sport, Kirche und Naturschutz

deutlich zugenommen hat, ging das Engagement für Bildung und Kultur zurück. Die Gründe für die Veränderungen werden nicht im Einzelnen erörtert. Es ist aber anzunehmen, dass sie unterschiedlichen Einflüssen geschuldet sind, neben demografischen Effekten und Kohorteneffekten wirken sich auch zeitgeschichtliche Einflüsse, z.B. Öffentlichkeitskampagnen, auf die Bevorzugung bestimmter Engagementbereiche aus.

In welchem Rahmen engagieren sich ältere Menschen? Im Freiwilligensurvey 2009 wird der organisatorische Rahmen, in dem sich ältere Menschen engagieren, beschrieben (BmFSFJ 2011: 15). Die 65-74-Jährigen wählen überwiegend Vereine für ihr Engagement (41%), und in einem geringeren Umfang Kirchen (17,8%), Parteien (12,7%) und Initiativen bzw. Selbsthilfegruppen (10,4%). Stiftungen oder kommunale Einrichtungen spielen nur eine untergeordnete Rolle. In der Altersgruppe der über 75-Jährigen verlieren die Vereine ein wenig an Bedeutung, auch wenn sie immer noch die wichtigste Organisationsform bilden (37,2%). Kirchen (19,4%), Parteien (17,9%), Initiativen und Selbsthilfegruppen (13,4%) bilden hingegen etwas häufiger den Rahmen für Engagement. Neben Kohorteneffekten könnte der Grund für diese Verschiebungen in den Engagement-Bereichen der jeweiligen Organisationsformen liegen.

Neben dem formellen zivilgesellschaftlichen Engagement erfragt der Freiwilligensurvey auch das informelle Engagement, das sich etwa in nachbarschaftlicher Unterstützung äußert und außerhalb der offiziellen Engagement-Strukturen stattfindet. Ältere Menschen und Hochbetagte, die sich zivilgesellschaftlich engagieren, leisten eher informelle Unterstützung für andere (73%/60%), während die formell nicht Engagierten sich auch informell seltener engagieren (50%/33%) (BmFSFJ 2011: 16). Diese Zahlen zeigen, dass sich die Menschen, die sich nicht formell engagieren, nicht unbedingt stattdessen informell engagieren. Interessant ist dieser Aspekt vor dem Hintergrund, dass, im Gegensatz zum offiziellen Ehrenamt, viele informelle Hilfebeziehungen reziprok sind. Eine Förderung des zivilgesellschaftlichen Engagements könnte daher dazu führen, dass bislang nicht engagierte ältere Menschen auch informelle Formen des Engagements pflegen, auf die sie bei Unterstützungsbedarf selbst zurückgreifen können.

Warum engagieren sich die älteren Menschen? Der Freiwilligensurvey schlägt verschiedene Gründe für das Engagement vor, die auf einer Skala von 1 = „ist mir unwichtig“ bis 5 = „ist mir außerordentlich wichtig“ bewertet werden können (ebd.: 17). Am höchsten bewerten ältere und hochbetagte Menschen die Interaktion mit anderen als Grund für ihr Engagement, wie zum Beispiel „Anderen Menschen helfen“ (4,2/4,4), „Sympathische Menschen kennenlernen“ (4,0/4,1) oder „Etwas für das Gemeinwohl tun“ (4,1/4,1). Am niedrigsten wird der Grund „Eigene Interessen vertreten“ (2,7/2,8) bewertet. Ein sehr wichtiger Grund für zivilgesellschaftliches Engagement älterer Menschen ist jedoch: „Spaß haben“ (4,2/4,2).

Tesch-Römer verweist auf die Beziehung zwischen freiwilligem Engagement und Wohlergehen und führt aus, dass sich Engagement in einer reduzierten Mortalität, der Verbesserung der körperlichen Funktionsfähigkeit, der Erhöhung der subjektiven Gesundheit, einer verringerten Depressivität und einer Zunahme der Lebenszufriedenheit ausdrückt (Tesch-Römer 2012: 6). In diesem Zusammenhang muss aber berücksichtigt werden, dass ein besseres Wohlergehen vermutlich auch die Bereitschaft, sich freiwillig zu engagieren, deutlich fördert. Insofern stellt sich die Frage, welcher Aspekt in diesem Fall die Henne und welcher das Ei ist.

Nach diesen allgemeinen Ausführungen zum Thema „zivilgesellschaftliches Engagement“ stellt sich die Frage: wie gestaltet sich das alltägliche, das nachbarschaftliche Engagement „im Kleinen“? Warum und vor welchem Hintergrund engagieren sich älteren Menschen und wofür engagieren sie sich? In den im Folgenden dargestellten Interviews mit engagierten älteren Menschen sollen die theoretischen Einlassungen zum nachbarschaftlichen Engagement mit Leben gefüllt und plastisch werden.

4 MIETER-ENGAGEMENT („KLEINES ENGAGEMENT“)

Das Projekt „Empowerment für Lebensqualität im Alter“ befasst sich mit dem Engagement älterer Menschen für ihr Wohnumfeld. In diesem Zusammenhang interessiert vor allem das nicht-professionelle, nachbarschaftliche Engagement und die Frage: was bewegt ältere Menschen dazu, sich für ihr Wohnumfeld und für ihre Nachbarschaft einzusetzen? Es wurden daher ausdrücklich Menschen gesucht, die sich aus eigenem Antrieb engagieren und dies in einem nicht professionellen Rahmen tun. Vor diesem Hintergrund wurde eine Mitarbeiterin einer großen Berliner Wohnungsbaugesellschaft gebeten, Kontakte zu engagierten älteren Mieter/innen herzustellen. Außerdem wurde Kontakt zu dem Verein Miteinander Wohnen e.V. aufgenommen, der als Initiative engagierter Nachbarinnen gegründet worden ist und seit 20 Jahren aktive Nachbarschaftsarbeit leistet. Über beide Zugänge, die Wohnungsbaugesellschaft und den Verein, wurden jeweils drei ältere Menschen über 64 Jahren, die sich in ihrer Nachbarschaft engagieren, für Interviews gewonnen. Mit diesen sechs Personen wurden leitfadengestützte Interviews durchgeführt, die zwischen 1,5 und 2,5 Stunden dauerten. Darüber hinaus wurde ein Experten-Interview mit der Referentin für Quartiersentwicklung der Wohnungsbaugesellschaft GEWO BAG geführt. Die Ergebnisse der Interviews werden im Folgenden zusammengefasst, eine vollständige Dokumentation befindet sich im Anhang.

4.1 DER VEREIN MITEINANDER WOHNEN E.V. IN FRIEDRICHSFELDE, BERLIN

4.1.1 DAS QUARTIER

Friedrichsfelde ist ein Stadtteil im Bezirk Lichtenberg im ehemaligen Ostberlin. Ein großer Teil des Stadtteils, „Friedrichsfelde Nord“, ist geprägt durch den Tierpark Berlin. Die andere Hälfte des Stadtteils, „Friedrichsfelde Süd“, besteht vorwiegend aus Alt-Neubauten der 50-/60er Jahre und mehrgeschossigen Plattenbauten. Über den U-Bahnanschluss mit der Station „Friedrichsfelde“ ist der Ortsteil an das Zentrum von Berlin angeschlossen. Der Ortsteil Friedrichsfelde Süd ist identisch mit dem Planungsraum „Sewanstraße“ und umfasst weitgehend das Einzugsgebiet des Vereins Miteinander Wohnen e.V. Der Verein liegt am nördlichen Rand des Gebietes. Der Planungsraum zählt 23.845 Einwohner und Einwohnerinnen, davon sind 36,1% 65 Jahre alt und älter (Stichtag 31.12.2009). Der Anteil von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist mit 39,3% für Berlin relativ niedrig, die Arbeitslosenquote liegt bei 11% (Häußermann 2011).

4.1.2 DER VEREIN

Der Verein Miteinander Wohnen e.V. wurde als gemeinnütziger Verein 1991 in Friedrichsfelde von sieben engagierten Bewohnerinnen aus dem Quartier gegründet. Im Jahr 2010 zählt der Verein 354 Mitglieder im Alter von durchschnittlich 70 Jahren.

Das Ziel des Vereins war von Beginn an, älteren Menschen ein langes selbstständiges Leben in der eigenen Wohnung und die soziale Teilhabe im Quartier zu ermöglichen. Zu diesem Zweck hat der Verein das „begleitete Wohnen im Kiez“ entwickelt und organisiert in diesem Kontext eine Mischung aus Freizeit-Aktivitäten, sozialer Beratung und ehrenamtlichen Dienstleistungen. Die Grundservice-Angebote (Telefonbereitschaft, Beratungs-, Betreuungs- und Besuchsdienste) stehen den Mitgliedern des Vereins gegen einen monatlichen Mitgliedsbeitrag (nach Angabe einer Interviewpartnerin sind es zurzeit 30 €) zur Verfügung. An den Freizeitangeboten und Ausflügen können alle Bewohner und Bewohnerinnen des Quartiers gegen einen Unkostenbeitrag teilnehmen. Darüber hinaus vermittelt der Verein Wahlserviceangebote wie hauswirtschaftliche Hilfen, Menü-Bringdienste oder Fahrdienste durch externe Anbieter.

Obwohl die Gründerinnen keine Altenhilfe-Expertinnen waren und der Verein als Nachbarschaftshilfe-Verein konzipiert war, orientierte er sich an der offiziellen Altenhilfe-Politik des Berliner Senates und bezog sich in seiner Zielsetzung auf den Berliner Geriatrie-Rahmenplan, der vorrangig auf die ambulante Versorgung älterer Menschen setzt.

1994 gründete der Verein eine Koordinierungsstelle für die ambulante Rehabilitation älterer Menschen, die heute als Pflegestützpunkt in der Trägerschaft des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes für den gesamten Bezirk Lichtenberg zuständig ist.

Angebote des Vereins

Der Verein betreibt eine Seniorenfreizeitstätte an dem Vereinssitz Volkradstraße 8, einem Punkthochhaus mit überwiegend Einraum-Wohnungen. In dem Haus wohnen viele ältere, alleinstehende Menschen, die, den Aussagen der interviewten Vereinsmitglieder zufolge, gerne die Freizeitstätte im Erdgeschoß aufsuchen. Das Gebäude gehört zum Bestand der kommunalen Wohnungsbaugesellschaft HOWOGE. Die HOWOGE unterstützte den Verein lange Zeit mit einer niedrigen Miete. Nach Aussage des Vereins wurde diese Förderung aber im Laufe der letzten Jahre zurückgenommen, so dass der vereinseigene Kiezladen „Friedrike“, der sich ebenfalls in dem Gebäude befand, aufgegeben werden musste.

Weiterhin führt der Verein den Nachbarschaftstreff „Melle 24“ in der Mellenseestraße im gleichen Quartier. In einer barrierearmen Dreiraumwohnung der Wohnungsbaugesellschaft WGLi bietet der Verein laut Homepage „sportliche Aktivitäten, Beratungen, Gesprächsrunden, Mal-, Foto- und Literaturzirkel“ an.

Der Verein vermittelt ehrenamtliche Tätigkeiten im Quartier, zum Beispiel in den Bereichen Sport, Arbeit mit Kindern oder Besuchsdienste. Ein zentraler Aufgabenbereich ist das begleitete Wohnen. Auf der Homepage des Vereins wird dieses Angebot wie folgt beschrieben: *„Die Zielstellung des Projektes" Begleitetes Wohnen" besteht darin, älteren Menschen im Wohngebiet durch „wohnbegleitende Dienstleistungen" die Möglichkeit zu schaffen, bis an ihr Lebensende, in der*

eigenen Wohnung zu bleiben. Darunter verstehen wir eine Wohn-und Lebensalternative zum Heim.“ (www.miteinanderwohnen.de, Zugriff am 27.3.2012). Angebote des begleiteten Wohnens sind unterstützende Dienste, wie Sozialberatung, handwerkliche Hilfen, ein Wäschedienst, die Übernahme von leichten Näharbeiten oder die Vermittlung von externen Hilfsdiensten. Darüber hinaus stellt die Förderung der sozialen Teilhabe ein wichtiges Ziel des Vereins dar und daher werden zahlreiche Aktivitäten, wie Spielenachmittage, Sportangebote, Seniorentanz, Seniorenfrühstück/-kaffee, Singkreis, Gedächtnistraining, Jahreszeiten-Feste und Ausflüge angeboten.

Die Angebotsgestaltung erfolgt auf der Grundlage von mehreren Erhebungen des Vereins unter den Bewohnern und Bewohnerinnen in Friedrichsfelde. Dabei wurden neben den Bedarfen auch die finanziellen Möglichkeiten der Menschen im Quartier abgefragt. Aus diesen Befragungen wurde ein vielfältiges Angebot unterschiedlicher Freizeitaktivitäten und geselliger Treffen entwickelt. Das aktuelle Veranstaltungsprogramm, das in der Freizeitstätte während der Interviews auslag, umfasste 14 Termine für März 2012 und 17 Veranstaltungen für April 2012. Außerdem wurden für diesen Zeitraum 23 Ausflüge innerhalb und außerhalb von Berlin angeboten. Der Verein organisiert Kiezspaziergänge mit der Politik, regelmäßige runde Tische mit Anwohnern und Anwohnerinnen, die Durchführung von Bürgerforen im Rahmen des Programms „Stadtumbau Ost“ und fördert die gesellschaftliche und politische Beteiligung der älteren Menschen.

1994 übernahm der Verein das Seniorenwohnheim „Abendsonne“ in Friedrichsfelde, das Platz für 100 Bewohner und Bewohnerinnen bietet. Anlass der Übernahme war das Ziel, den älteren Menschen den Verbleib im Quartier auch dann noch zu ermöglichen, wenn kein eigener Haushalt mehr geführt werden kann. Zum Zwecke der unabhängigen Trägerschaft wurde eine gemeinnützige Gesellschaft *Altenzentrum „Erfülltes Leben“* gegründet. Die Anteile dieser Gesellschaft werden zu 51% durch die Volkssolidarität, Landesverband Berlin e.V., zu 40% durch den Paritätischen Wohlfahrtsverband, Landesverband Berlin e.V., und zu 9% durch den Verein Miteinander Wohnen gehalten.

Kooperationspartner des Vereins

Neben einer engen Zusammenarbeit mit dem Bezirksamt und dem Paritätischen Wohlfahrtsverband, kooperiert der Verein mit den in Friedrichsfelde ansässigen Wohnungsbaugesellschaften HOWOGE, WGLi, DPF und Merkur, der Volkssolidarität, dem Lichtenberger Kulturverein e.V., dem Verein pro sozial e.V. und dem SC Borussia 1920 Friedrichsfelde (Anm.: Stand 2006, dokumentiert in der Festschrift anlässlich des 15-jährigen Bestehens des Vereins).

Förderung

Die ehrenamtliche Arbeit des Vereins wird seit 1993 durch den Paritätischen Wohlfahrtsverband, in dem der Verein Mitglied ist, unterstützt. Das Bezirksamt Lichtenberg und die Bürgervollversammlung Lichtenberg sowie der Senat von Berlin fördern die Vereinsaktivitäten durch temporäre finanzielle und personelle Zuschüsse sowie politische Unterstützung.

Preise/Auszeichnungen des Vereins Miteinander Wohnen e.V.

1993 Auszeichnung im bundesweiten Wettbewerb „Seniorenfreundliche Gemeinde“

1996 1. Preis im Wettbewerb der Wüstenrotstiftung „Wohnquartiernahe Alltagshilfen“

2005 2. Preis „Werkstatt Wettbewerb Quartier“, Bertelsmann Stiftung und KdA

2010 BKK-Preis (Preis des Bundesverbandes der Betriebskrankenkassen für vorbildliche Praxis: „Gesund im Alter – Selbstbestimmt wohnen und aktiv bleiben“)

4.1.3 INTERVIEWS MIT EHRENAMTLICHEN

Der Verein Miteinander Wohnen e.V. gilt als Berliner Vorzeigeprojekt eines kontinuierlichen, nachbarschaftlichen Engagements. Bemerkenswert ist vor allem, dass der Verein 1991, also vor inzwischen 21 Jahren, durch engagierte Bewohnerinnen gegründet wurde und seitdem, weitgehend auf ehrenamtlicher Basis, die Gestaltung des Quartiers Friedrichsfelde als förderliche Lebenswelt für ältere Menschen nachhaltig beeinflusst. Zu dieser Einschätzung kam unter anderem die Jury für den BKK-Preis 2010, mit dem der Verein als eine von drei Initiativen, die sich der Unterstützung älterer Menschen widmen, ausgezeichnet wurde.³ Aus diesem Grund wurden gezielt ehrenamtliche Mitglieder des Vereins gesucht, die bereit waren, über ihr Engagement Auskunft zu geben. Es wurden Interviews mit drei älteren Ehrenamtlichen geführt, unter anderem mit der Initiatorin des Vereins. Im Zentrum der Interviews standen das persönliche Engagement und die individuelle „Engagement-Biografie“.

Die Gesprächspartner/innen wurden nach förderlichen und hinderlichen Bedingungen ihres Engagements gefragt und nach ihren Vorstellungen und Wünschen hinsichtlich des Quartiers. Den Interviews lag ein Leitfaden zugrunde, der in den Gesprächen einen roten Faden bildete. Im Folgenden werden die Ergebnisse der Gespräche zusammengefasst. Die kompletten Mitschriften der Interviews befinden sich im Anhang. Die Interviews sind anonymisiert.

Frau A.

Frau A. ist die Initiatorin des Vereins. Sie wurde 1924 geboren und lebt seit 1979 in ihrer Wohnung in Friedrichsfelde. Die Wohnung befindet sich in einem Punkt-Hochhaus in der Nähe der Geschäftsstelle des Vereins in der Volkradstraße. Frau A. ist Lehrerin. Sie baute die Erwachsenenqualifizierung in einem großen Elektrotechnik-Betrieb in Ost-Berlin auf und wurde in die Kammer der Technik für den Bereich „Bildungsarbeit für Ost-Berlin/Ingenieure“ delegiert. Bis zu ihrem vorzeitigen Ruhestand, der 1983 aus gesundheitlichen Gründen erfolgte, war Frau A. als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Hochschulpädagogik an der Humboldt Universität tätig. Frau A. hat den Verein 1991

³ Vgl. u.a. <http://www.gesundheitliche-chancengleichheit.de/gesundheitsfoerderung-bei-aelteren/gute-praxis/bkk-preis/>

gegründet und hatte bis 2010 den Vorsitz inne. Seit ihrem Rücktritt aus gesundheitlichen Gründen ist sie die einzige Ehrenvorsitzende. In Anerkennung ihres ehrenamtlichen Engagements hat Frau A. verschiedene Auszeichnungen erhalten, unter anderem die Ehrenurkunde des Bezirks Lichtenberg für besonderes Engagement für den Bezirk und seine Bewohner und Bewohnerinnen. Heute ist Frau A. 88 Jahre alt und schwer sehbehindert.

Frau B.

Frau B. ist 81 Jahre alt und wohnt seit 47 Jahren in der Balatonstraße in Friedrichsfelde, nahe der Vereinsgeschäftsstelle. Frau B. ist promovierte Pädagogin und war ebenfalls am Institut für Hochschulpädagogik der Humboldt Universität in Ost-Berlin tätig. Sie war eine Kollegin von Frau A. Frau B. war außerdem Angestellte im Magistrat von Ost-Berlin, Abteilung Gesundheitswesen, und zeitweise im polnischen Konsulat der DDR im Bereich „Hochschulbildung“ tätig. Frau B. kann sich nur mit Hilfe eines Rollator fortbewegen, sie hatte eine schwere Hüftoperation und nach einer Gürtelrose ist ihre linke Gesichtshälfte gelähmt. Frau B. ist seit 1997 Mitglied im Verein, von 2004-2011 war Frau B. stellvertretende Vorsitzende. Von dem Vorsitz ist sie aus gesundheitlichen Gründen zurückgetreten.

Herr C.

Im Gegensatz zu Frau A. und Frau B. leidet Herr C. nicht unter schwerwiegenden gesundheitlichen Einschränkungen. Er ist 72 Jahre alt, Jahrgang 1940, und wohnt, wie Frau B., in der Balatonstraße, allerdings in einem anderen Wohnhaus. Während Frau A. und Frau B. alleinstehend sind, lebt Herr C. zusammen mit seiner Frau. Herr C. studierte in der DDR Wirtschaftswissenschaften und leitete die Logistik des „Warenhauses am Ostbahnhof“. Zusätzlich führte er diverse „Forschungstätigkeiten“ für das Handelsministerium der DDR durch [Anm.: die Tätigkeiten wurden nicht spezifiziert]. Nach der Wende wurde Herr C. arbeitslos und kam 1994 im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme zum Verein Miteinander Wohnen e.V. Seit 2000 ist Herr C. Rentner und ehrenamtliches Mitglied im Verein.

4.1.4 ENGAGEMENTBIOGRAPHIEN

Die Initiatorin: „Einer muss es machen“

Fr. A. engagierte sich neben ihrer Berufstätigkeit seit 1954 in der Volkssolidarität und leistete in diesem Rahmen Nachbarschaftsarbeit, auch nach ihrer Verrentung 1983. Nach der Wende begann sie, sich für die älteren Menschen in Friedrichsfelde einzusetzen: *„Ich habe mir von Anfang an gedacht, ich will mich um die älteren Menschen kümmern. Ich war mit 65 Jahren auch schon selbst betroffen.“* Zu der Zeit brachen laut Frau A. zahlreiche nachbarschaftliche Kontakte weg. Im Quartier änderte sich vieles, Strukturen und Angebote entfielen, Straßen wurden umbenannt, Busse bekamen andere Nummern, die Haltestellen andere Bezeichnungen. Viele Menschen, vor allem Ältere, hatten Schwierigkeiten, sich neu zu orientieren und kamen im Alltag nicht mehr ohne weiteres zurecht. Manche Nachbarn begannen, sich aus dem öffentlichen Raum und in ihre Wohnungen zurückzuziehen.

Ursprünglich wollte Frau A. keinen Verein gründen, sondern hatte eher ein diffuses Bedürfnis nach Engagement für ältere Menschen: *„Überall, wo was zu Altenarbeit gemacht wurde, da bin ich auch hin.“* Die Volkssolidarität galt zu dieser Zeit als (zu) staatsnah, erreichte die Menschen nicht mehr und kam für Frau A. daher als institutioneller Hintergrund für ihr Engagement nicht in Frage. Frau A. besuchte unterschiedliche Gremien der Altenhilfe in Westberlin und lernte dabei die Seniorenvertretungen kennen. Daraufhin initiierte Frau A. zusammen mit dem damaligen Bürgermeister von Lichtenberg die Wahl einer Seniorenvertretung für den Bezirk, *„denn es war doch wichtig, damit alte Leute ihre Interessen wahrnehmen.“* Frau A. stellte sich selbst erfolgreich zur Wahl und warb bei unterschiedlichen Verbänden um weitere Kandidat/innen.

Als Seniorenvertreterin wollte Frau A. einen Arbeitskreis zum Thema „Wohnen im Alter“ gründen. Der damalige Bezirksbürgermeister hielt allerdings einen Arbeitskreis für *„nicht leistungsfähig genug“* und überredete Frau A., stattdessen einen Verein, den Verein Miteinander Wohnen e.V., zu gründen. Die Aufgabe des Vereins bestand von Anfang an darin, älteren Menschen ein langes selbstständiges Wohnen in der eigenen Wohnung zu ermöglichen. Mit dieser Zielsetzung orientierte sich Frau A. an dem Motto des Berliner Geriatrieplans: *„ambulant geht vor stationär.“*

Die Gründung des Vereins erfolgte schnell und unorthodox. Da mindestens sieben Personen zur Gründung eines Vereins erforderlich waren, aktivierte Frau A. mehrere Nachbarinnen, mit denen sie gut bekannt war: *„Dann habe ich meine Nachbarin an die Hand genommen: komm mit runter, wir müssen einen Verein gründen. Und dann waren wir sieben und konnten den Verein gründen.“* In der Gründungsphase konnte Frau A. auf ihre langjährigen, vertrauten Kontakte in der Nachbarschaft zurückgreifen: *„Ich hatte privat immer gute Kontakte, habe mich immer um andere gekümmert.“*

Nach der Gründung des Vereins beantragte Frau A. sofort ABM-Kräfte zur Unterstützung der Aufbauarbeit und konnte in relativ kurzer Zeit mit 15 ABM-Kräften beginnen. Mit Hilfe alter nachbarschaftlicher Kontakte konnte Frau A. den Verein schnell bekannt machen: *„Da ich hier so lange wohnte, kannte ich in fast jedem Block jemanden, dem ich gesagt habe: pass mal auf, ich schicke dir jemanden vom Verein vorbei, mache den mal bekannt bei dir im Haus.“*

Als erste Veranstaltung des Vereins fand ein gemeinsamer Spaziergang in den (nahegelegenen) Tierpark statt. Frau A. hatte mit Flugzetteln und persönlicher Ansprache dafür geworben, so dass sich letztlich 40 Nachbar/innen beteiligten. Im Tierpark verteilte Frau A. dann von ihr vorbereitete Fragebögen zu gewünschten Angeboten. Die Ergebnisse dieser kleinen Umfrage waren die Grundlage für die Gestaltung des ersten Programms.

Seit diesen ersten Vereinsaktivitäten wuchs der Verein stetig, über lange Jahre aktiv gesteuert durch Frau A. Dabei gelang es Frau A., zahlreiche hilfreiche Unterstützer/innen zu gewinnen. Eine zentrale Rolle spielte die Gründerin des Westberliner Sozialwerks e.V. und ehrenamtliche Leiterin der Fachgruppe „Ältere Menschen“ im Paritätischen Wohlfahrtsverband, Käte Tresenreuter. Frau Tresenreuter, inzwischen 89 Jahre alt, stand Frau A. in der Gründungsphase und auch während der Weiterentwicklung der Vereinsaktivitäten immer wieder beratend zur Seite. Wichtige Unterstützung erfuhr Frau A. außerdem durch die Politik in Bezirk und Land. Der zur Gründungsphase amtierende Bezirksbürgermeister von Lichtenberg und seine Amtsnachfolgerin (bis Herbst 2011) nahmen an zahlreichen Veranstaltungen des Vereins teil und traten öffentlich für dessen Belange ein. Die Bezirksvollversammlung in Lichtenberg und die Senatsverwaltung für Soziales stellten Fördermittel

für den Verein bereit. Diese politische und finanzielle Unterstützung ist seit den letzten Bezirks- und Senatswahlen im Herbst 2011 weitgehend eingebrochen, so dass sich Frau A. inzwischen Sorgen um das Fortbestehen des Vereins macht.

Die Unterstützung hat Frau A. immer wieder aktiv eingefordert. Sobald es finanzielle oder personelle Schwierigkeiten in dem Verein gab, wandte sich Frau A. an verantwortliche und/oder einflussreiche Personen in Politik und Verwaltung mit der Bitte um Unterstützung. Zur Finanzierung der Vereinsaktivitäten beteiligte sich der Verein auf Initiative von Frau A. von Anbeginn erfolgreich an unterschiedlichen Wettbewerben. Die dabei gewonnenen Geldbeträge flossen direkt in die Vereinsaktivitäten.

Erst auf Nachfrage erwähnt Frau A. die Unterstützung durch die Wohnungsbaugesellschaft HOWOGE. Nachdem Frau A. auf einem Kongress über Wohnumfeld-Verbesserungsmaßnahmen von einem Bauprojekt in Friedrichshain erfuhr, das mit Stadtumbau Ost-Mitteln durchgeführt worden war: *„Da dachte ich, naja, das bräuchten wir auch. Die HoWoGe hatte zu diesem Zeitraum einen neuen Geschäftsführer bekommen. Da dachten wir [Anm.: Frau A. und die Stadträtin für Soziales aus Lichtenberg], naja dann gehen wir mal hin und fragen, ob er eine Maßnahme für den Verein beantragen kann, für einen Anbau, mit Mitteln aus dem Förderprogramm.“* Die Mittel wurden bewilligt und die Baumaßnahme durchgeführt. Frau A.: *„Nun hatten wir einen eigenen Raum und konnten ein ganz anderes Programm machen, dann hatten wir auch Material und Computer.“* Der Anbau wird zu günstigen Konditionen an den Verein vermietet. Allerdings nimmt die Unterstützung durch die Wohnungsbaugesellschaft kontinuierlich ab und die konkrete (z.B. finanzielle) Unterstützung erfolgt nur noch zögerlich, auch weil das Unternehmen zum Teil eigene Projekte durchführt. Der Kontakt mit der HOWOGE gestaltet sich nach Aussage von Frau A. inzwischen teilweise schwierig, da die Wohnungsbaugesellschaft sehr groß ist und viele Hierarchien und Entscheidungsebenen berücksichtigt werden müssen.

Wie gewinnt Frau A. neue Mitstreiter/innen? Neue Ehrenamtliche werden durch direkte Ansprache gewonnen. Das hat, Frau A. zufolge, *„von Anfang an funktioniert“* und sie begründet es damit, dass es noch aus DDR-Zeiten die Orientierung auf Gemeinschaft und Aktivierung unter den Nachbar/innen gab. Die Menschen waren gewöhnt, aktiv zu sein, in einer Gemeinschaft zu leben: *„es war daher ganz leicht, die Nachbarn zu aktivieren, und das mussten wir ausnutzen, dass die Nachbarn gut miteinander leben. Die Angebote des Vereins kamen in der Nach-Wendezeit ganz gelegen. Die Leute haben darauf gewartet, gemeinsam etwas zu unternehmen. Daher war es gut, schnell nach der Wende etwas aufzubauen, bevor die Strukturen wegbrachen. Teilweise zogen dann die Leute weg, die neuen Nachbarn kannte man nicht. Es war daher gut, damals gleich die bestehenden Kontakte zu nutzen. Die Vereinsstruktur knüpfte gewissermaßen an Ost-Strukturen an.“*

Auf die Frage, was das ehrenamtliche Engagement erschwert, verweist Frau A. sofort auf die häufigen Mitarbeiterwechsel innerhalb der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Zu wenig Kontinuität gefährde die Stabilität der Nachbarschaftsarbeit: *„die Leute müssen länger da sein.“* Sobald der Verein weniger personelle Kapazitäten habe, fehlen Angebote oder sie werden zu spät angekündigt. Alte Menschen bräuchten Kontinuität und müssten ihre Aktivitäten rechtzeitig planen können. Ein fester, kontinuierlicher Mitarbeiter-Stab ist dabei sehr wichtig. Darüber hinaus sollte es eine Person geben, die *„die Fäden in der Hand hält“*, die sich für das alltägliche Geschäft verantwortlich fühlt.

Frau A. zufolge ist eine gewisse Professionalität und Verbindlichkeit unerlässlich: *„Das Ehrenamt braucht immer ein Hauptamt.“* Eine stete, finanzielle Grundausstattung ist für die kontinuierliche Nachbarschaftsarbeit daher unverzichtbar, auch um die Unkosten der ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen zu decken.

Frau A. würde sich auch heute wieder in der gleichen Art engagieren: *„Widerstände gibt es immer. Wenn man überzeugt ist von einer Sache, dann muss man da durch. Ich habe immer Partner gefunden.“*

Die Pflichtbewusste: „Da musste ich immer helfen.“

Das Engagement von Frau B. ergab sich häufig aus den Umständen, es wurde durch andere Menschen geweckt. Frau B. ist engagiert und wurde engagiert, ihr Engagement erscheint zum Teil als Bedürfnis, zum Teil als Pflichterfüllung.

Ähnlich wie Frau A., war Frau B. vor der Wende bei der Volkssolidarität tätig. Die Mutter von Frau B. war Vorsitzende in einer lokalen Abteilung der Volkssolidarität und *„da musste ich immer helfen.“* Als Mitarbeiterin des Magistrats musste Frau B. darüber hinaus in der Nationalen Front aktiv sein. Ihr Tätigkeitsbereich war Friedrichsfelde, wo sie auch wohnte. Daher kannte sie viele Menschen im Quartier. Nach der Wende war Frau B. Mitglied im Heimbeirat in dem Heim Abendsonne, in dem ihre Mutter bis zu deren Tod 2002 lebte. Außerdem war Frau B. von 1992 bis 2001 Mitglied in der Sozialkommission von Lichtenberg. Die ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen der Sozialkommissionen gratulieren beispielweise älteren Jubilar/innen zu runden Geburtstagen. Dieses Ehrenamt gab Frau B. 2002 aus gesundheitlichen Gründen auf: nach der Hüftoperation konnte sie keine Treppen mehr steigen. Schließlich war Frau B. auch engagiert im Bund der Ruhestandsbeamten, Rentner und Hinterbliebenen.

Die Mutter von Frau B. besuchte in den 1990er Jahren den Club der 90-Jährigen im Verein Miteinander Wohnen e.V. Da ihre Mutter auf den Rollstuhl angewiesen war, begleitete Frau B. sie zu den Treffen und lernte so den Verein kennen. 1997 wurde Frau B. einfaches Vereinsmitglied und nahm zunächst die Angebote des Vereins in Anspruch. 2001, nach einer Hüftoperation, wurde sie beispielsweise durch den Verein bei der Beantragung von Mobilitätsunterstützung und Hilfsmitteln beraten.

2002 starb die Mutter von Frau B. und Frau B. *„fiel in ein Loch“*. Zu dem Zeitpunkt trat Frau A. an sie heran, die sie von ihrer früheren Arbeitsstätte kannte, und bat sie darum, sie vorübergehend in der Seniorenvertretung zu vertreten. *„Dann ließ sie nicht mehr locker, dann kam eins zum anderen und ich wurde von ihr praktisch eingekauft.“* Zwei Jahre nach dem Tod ihrer Mutter, 2004, wurde Frau B. stellvertretende Vorsitzende des Vereins. Diese Funktion gab sie 2011 aus gesundheitlichen Gründen auf. Nach einem längeren Krankenhausaufenthalt trägt sie aus eigenem Entschluss keine Verantwortung mehr. Jetzt berät sie mit ihrer Erfahrung aus der Vorstandszeit die aktiven Mitglieder und organisiert kleinere Aktivitäten. Ihr Engagement bewertet Frau B. als selbstverständlich und hält es nicht für bemerkenswert: *„Viel liegt an den persönlichen Dingen, das [die ehrenamtliche Tätigkeit im Verein] nimmt man nicht so als besondere Tätigkeit [wahr]. Nachbarschaftliche Hilfe leistet man sowieso.“*

Frau B. konkretisiert ihr Engagement auch auf Nachfrage nicht, es ist ihr sichtlich unangenehm, im Mittelpunkt zu stehen. Sie beschreibt ihre Aktivitäten vor allem im Zusammenhang mit der allgemeinen Organisation von Vereinsaktivitäten.

Trotz ihrer starken Mobilitätseinschränkungen (und obwohl sie in ihrer Gremienarbeit Zugang zu Entscheidungsträgern hatte) hat sich Frau B. offensichtlich nicht persönlich für Verbesserungen im Wohnumfeld eingesetzt, sondern sie beschreibt nur die Aktivitäten des Vereins in diesem Bereich. Ihre eigene Rolle bleibt dabei unklar. Sie erzählt, dass der Verein sich für Bänke in den nahen Grünanlagen und für einen kleinen Park eingesetzt hat: auf Initiative des Vereins und der Bürgerversammlung in Lichtenberg wurde nach dem Abriss einer Schule und eines Wohngebietsclubs im Rahmen des Programms „Stadtumbau Ost“ eine Grünanlage geschaffen. Der Verein beteiligt sich seit Jahren am Bürgerhaushalt Lichtenberg und setzt sich hier u.a. für die Verwendung von Mitteln zur Gestaltung der öffentlichen Grünanlagen ein. Auch an der Bürgerjury in Friedrichsfelde beteiligt sich der Verein. Die Bürgerjury kann über ein Budget von 5.000 € verfügen. Auf diese Weise wurde z.B. ein Nachbarschaftsfest von Miteinander Wohnen e.V. finanziert.

Frau B. wünscht sich wieder mehr finanzielle und ideelle Unterstützung durch den neuen Bürgermeister und auch durch den neuen Senat und macht sich Sorgen, ob sich der Verein langfristig halten kann. Sie hat das Gefühl, dass die alten Menschen in Berlin vergessen werden. Frau B. hat an den Regierenden Bürgermeister von Berlin und die Fraktionsvorsitzenden der Berliner Parteien geschrieben und ihnen ihrer Sorgen um die Vereinsfinanzierung mitgeteilt, aber, außer von der *ehemaligen* Senatorin für Soziales (Linke), keine Antwort bekommen.

Nach Einschätzung von Frau B. fehlt gegenwärtig die politische Unterstützung: *„Altenarbeit hat momentan keine Lobby.“* Die Situation hat sich mit den letzten Wahlen deutlich geändert, die frühere Bürgermeisterin Fr. Emmerich (Linke) hat Altenarbeit nach Ansicht von Frau B. besser unterstützt. Projekte wurden auf Geheiß der Bürgermeisterin auch zum Teil direkt finanziert. Der Kontakt zur Bürgermeisterin war eng: *„wenn man sich kennt, ist es zum Teil hilfreich.“* Die Bürgermeisterin war selbst etwas älter und hatte daher, nach Meinung von Frau B., ein anderes, besseres Gespür für die Fragen der älteren Menschen.

Die ehemalige Bezirksbürgermeisterin hatte immer ein offenes Ohr für die Belange des Vereins. Jetzt, unter neuen Bürgermeister Hrn. Geisel (SPD), gebe es keine Unterstützung mehr und Frau B. vermisst Verständnis und Interesse für die Belange Älterer. Im Konflikt um die gemeinsame Nutzung von Fußwegen in einem Park durch Radfahrer und Fußgänger hat sich der Verein beispielsweise schon direkt an den öffentlichen Diskussionen mit dem jetzt amtierenden Bürgermeister beteiligt. Aber: *„der Bürgermeister hat uns ziemlich abgekanzelt.“* [Anm.: auch die Probleme mit dem jetzigen Bürgermeister hatte auch Frau A. hingewiesen]. Aus Sicht von Frau B. liegt das Desinteresse im Bezirk auch daran, dass Miteinander Wohnen e.V. ein unabhängiger Verein und daher nicht dem Bezirk untergeordnet ist. Dadurch sei eine öffentliche Finanzierung schwierig. Allerdings sei auch im Senat die Unterstützung für die Vereinsarbeit früher, zu Zeiten der Sozialsenatorin Knake-Werner (Linke), besser gewesen als durch den heutigen Senator.

Auch durch die Wohnungsbaugesellschaften erfolgt nach Frau B.s Wahrnehmung zurzeit keine Unterstützung, stattdessen erhöhte die HOWOGE die Miete für die Vereinsräume (ein

Nachbarschaftsraum musste daraufhin aufgegeben werden). Früher war der Kontakt zur Wohnungsbaugesellschaft, Frau B. zufolge, besser, jetzt gebe es keinen ständigen Kontakt mehr.

Im Zuge dieser Entwicklung wurden die Mitgliedsbeiträge des Vereins erhöht, aber mangels Mitarbeiter/innen ist es, wie Frau B. ausführt, schwierig, ein Programm zu gestalten. Auch für das begleitete Wohnen wurden die Beiträge erhöht und auch hier gibt es zu wenige Mitarbeiter/innen, um das Angebot aufrecht zu erhalten. Zurzeit wird mit ehrenamtlichen Kräften und vier Mitarbeiter/innen aus dem öffentlich geförderten Sektor (jetzt Bürgerdienste) der „Mindeststandard“ gehalten. Währenddessen erwarten aber die Menschen, die Beiträge für das begleitete Wohnen leisten, entsprechende (und gewohnte) Angebote für ihr Geld.

Auf die Frage, welche Formen der Unterstützung für sie persönlich und ihr Engagement hilfreich waren, verweist Frau B. vor allem auf andere Menschen. Sie berichtet, dass sie sich viel von anderen engagierten Menschen abgeguckt hat, z.B. von Frau A.: *„Ich habe mir angesehen, wie die auf Leute zugegangen sind. Ich war selbst damals sehr zurückhaltend, musste es erst lernen, auf Leute zuzugehen. Wichtig ist Herzlichkeit, das hilft dann auch. Es kommt dann soviel zurück an Vertrauen und Achtung. Wie es in den Wald hinein ruft, so schallt es auch wieder hinaus.“* Wichtig sei die innere Überzeugung für das Engagement: *„dass man mit dem Herzen dabei ist. Wir haben ein paar Mitarbeiter, die wir bezahlen müssen. Die waren so von oben herab, haben ältere Menschen gar nicht richtig gewürdigt. Die, die mit dem Herzen dabei sind, finden auch Anklang bei den Menschen.“*

Hilfreich war für Frau B. persönlich außerdem die öffentliche Anerkennung ihres Engagements: 2007 wurde ihr die Bürgermedaille und 2011 die silberne Ehrennadel des Paritätischen Wohlfahrtsdienstes verliehen. Diese Ehrungen ersetzen aber für Frau B. nicht die praktische (d.h. vor allem: finanzielle) Unterstützung.

Wie kann man andere Menschen zum ehrenamtlichen Engagement aktivieren? Aus Sicht von Frau B. gestaltet sich das zurzeit schwierig. Die meisten Mitglieder des Vereins sind relativ alt und jüngere Alte sind nicht leicht zu erreichen. Auf die Nachfrage, ob sich die Engagement-Bereitschaft der jüngeren Alten geändert hat, sagt Frau B.: *„Das ist die Nachkriegsgeneration, die war immer schon problematisch und schwierig Die Generation war immer schon eher die nehmende als die gebende Generation, sie hat schon zu Ost-Zeiten vieles bekommen, war immer versorgt. Wir [Anm.: die Generation von Frau B., Jg. 1931] mussten uns selbst um uns kümmern, mussten alles selbst aufbauen [Anm.: nach dem Krieg]. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass man sich kümmern kann und muss und damit auch etwas erreicht. Für die nächste Generation ist das Nehmen interessanter.“*

Frau B. hat die Erfahrung gemacht, dass konkrete Anlässe sich besser zur Weckung von Engagement eignen als allgemeine Engagement-Abfragen. Besser sind Angebote, wie Gesprächsrunden, (Vor-) Lesekreise oder Feste. Allerdings ist damit die Frage der Organisation häufig nicht geklärt. Aus Sicht von Frau B. scheuen sich die jüngeren Alten, Verantwortung zu übernehmen. Grundsätzlich sind Frau B. zufolge eher Frauen als Männer zum Engagement bereit [Anm.: widerspricht den offiziellen Daten, vgl. S.6]. Männer seien nur vereinzelt aktiv, z.B. bei *„männlichen Tätigkeiten“*, wie Preisskat oder handwerklichen Aktivitäten.

Die Aktivitäten des Vereins werden gegenwärtig auf einer öffentlichen Stelltafel an der Straße beworben. Die Informationen sind aber für ältere Menschen nach Ansicht von Frau B. schlecht zu

lesen, da die Schrift zu klein ist und die Tafel zu hoch hängt). Frau B. hatte angeboten, bei der Tafelgestaltung zu beraten, aber das Angebot wurde nicht angenommen. Warum? *„Der neue Vereinsvorsitzende braucht lange, um sich einzuarbeiten..... vielleicht liegt es daran.“*. Der Vorstand soll jetzt erweitert werden, *„damit es besser wird.“*

Der Gesellige: „Das macht so viel Spaß“

Herr C. kam zum Verein Miteinander Wohnen e.V. über eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme im Jahr 1994. Ursprünglich hatte sich Herr C. um ein Praktikum im Heim Abendsonne beworben. Da die Bewerbung aber nicht erfolgreich war, begann er eine Tätigkeit als ABM-Kraft im Verein. Auf dieser Stelle war Herr C. für unterschiedliche Bereiche zuständig: er organisierte und betreute Angebote und kümmerte sich um die Buchhaltung, was seiner beruflichen Qualifikation als Wirtschaftswissenschaftler entsprach. Nach einer vierjährigen ABM-Tätigkeit wurde Herr C. als ehrenamtlicher Mitarbeiter für zwei Jahre von der Robert Bosch Stiftung gefördert. Die Bewerbung für die Förderung wurde durch den Vereinsvorstand bei der Stiftung eingereicht. Ehrenamt war zu der Zeit nach Aussage von Herrn C. beim Verein *„noch nicht so etabliert“*. Während dieser Zeit arbeitete er für den Verein und nahm zusätzlich im Rahmen der Fördermaßnahme an mehreren Seminaren an der Akademie für Ehrenamt in Berlin teil.

Im Jahr 2000 lief die Förderung aus und Herr C. ging in den Ruhestand. Nun begann er, sich ehrenamtlich für den Verein zu engagieren und wurde auch Vereinsmitglied. Seitdem übernimmt Herr C. aber keine festen Aufgaben mehr. Er beteiligt sich weiterhin an den kulturellen Angeboten, z.B. an der Organisation und Gestaltung von Jahreszeitenfesten. Er hat aber kein offizielles Amt im Verein und: *„das halte ich auch für gut. Gutes Ehrenamt heißt, dass man sich zu Aufgaben verlässlich verpflichtet, auch zu Terminen. Wenn man das nicht kann, kann man kein Amt übernehmen.“* Da Herr C. familiär eingespannt ist und viel Zeit bei seiner Tochter in Bayern verbringt, kann er nach eigener Wahrnehmung diese Verantwortung nicht übernehmen. Aus Sicht von Herr C. sollten für ständige Aufgaben eher hauptamtliche Mitarbeiter bzw. der Vorstand verpflichtet werden: *„Dafür gibt es dann auch einen Vorstand, da können die Leute zur Verantwortung gezogen werden, wenn mal was nicht klappt. Solche Ämter wollte ich nicht, das war mir zu viel Verpflichtung.“*

Herr C. engagiert sich in dem Verein, weil er gerne zusammen mit anderen Menschen ist und großen Wert auf ein aktives Leben im Alter legt: *„Ich engagiere mich, weil ich aktiv alt werden möchte, weil ich keine Lebenszeit verschwenden, sondern nützlich sein möchte. Wenn ich mich für die Nachbarschaft einbringe, dann prüfe ich mich selber, ich lerne etwas und bleibe rege. Freiwilliges Engagement im Alter ist für mich ein großes Stück Lebensqualität.“* Herr C. möchte sich auch neuen Herausforderungen stellen, auch solchen, die ihn um den Schlaf bringen (wenn er z.B. einen Vortrag auf einem Vereinsfest halten muss): *„Ich muss mich prüfen, manchmal denke ich mir: warum tust Du Dir das an?“* Herr C. lernt vieles über ein gutes Leben im Alter, indem er mit Menschen arbeitet, die ihm Vorbild sein können: *„Alte Menschen sind für mich eine Herzensangelegenheit. Das macht so viel Spaß, dass ich wissen möchte: wie werden Menschen alt? Passiv oder aktiv? Da sind die älteren aktiven Menschen ein Vorbild für mich.“* und er fügt hinzu: *„Was man Menschen alles Gutes tun kann, auch ohne Geld, ... man bekommt so viel zurück.“* Schließlich fühlt sich Herr C. im Verein auch einfach wohl, denn: *„Ich mag Menschen, unabhängig von ihrer Position. Menschlichkeit, Natürlichkeit und*

Bescheidenheit spielen eine wichtige Rolle. Bei Miteinander Wohnen ist es unkompliziert, menschlich, die Umgangsformen sind angenehm.“

Vor seiner Mitarbeit im Verein Miteinander Wohnen e.V. hat sich Herr C. nicht ehrenamtlich oder für die Nachbarschaft engagiert. Jetzt ist Herr C. außer im Verein Miteinander Wohnen e.V. auch im Verein Berliner Familienfreunde e.V. engagiert. Der Verein wurde vor 2 Jahren gegründet, um in Friedrichsfelde insbesondere Kinder aus sozial schwachen Familien zu unterstützen. Auf die Frage nach seinem Engagement für das Wohnumfeld erzählt Herr C., dass er sich immer an den Abstimmungen für den Bürgerhaushalt Lichtenberg beteiligt und dabei auch für Verbesserungsmaßnahmen im Wohnumfeld stimmt. Dabei nutzt er die Beteiligungsmöglichkeiten über das entsprechende Internet-Forum. Grundsätzlich sieht Herr C. aber wenig Bedarf, sich einzumischen, weil er sich in Friedrichsfelde wohl fühlt und „*bester Gesundheit*“ ist.

Die Wohnungsbaugesellschaften spielen nach Herrn C.'s Ansicht eine große Rolle bei der Förderung des Engagements im Quartier. Ihre Unterstützung ist wichtig, damit der Verein arbeiten kann. Die WBGs sind daran interessiert, dass ihre Mieter nicht einsam in ihren Wohnungen sitzen. Aus seiner Sicht erwarten die Wohnungsbaugesellschaften sogar das Engagement von den Vereinen. Herrn C. zufolge gibt es gute Kontakte zur HOWOGE.

Als „hilfreich“ für sein Engagement bezeichnet Herr C. vor allem die zweijährige Förderung durch die Robert Bosch Stiftung. Dabei profitierte Herr C. vor allem von dem Austausch mit anderen Vereinen oder Personen, von Informationen zum Ehrenamt und dem Kennenlernen von Methoden und Angeboten. Allerdings merkt Herr C. kritisch an, dass er sich mehr zusätzliche Unterstützung im eigenen Verein gewünscht hätte. Es gab keine offizielle Einbindung seiner Stelle oder seiner Aufgaben im Verein. Das Thema „Ehrenamt“ wurde im Verein nicht personell besetzt. Nach Meinung von Herrn C. hätte ein Vorstandsmitglied für die Anleitung und Organisation der ehrenamtlichen Mitarbeiter verantwortlich sein sollen. Herr C. sieht sich selbst als „*nur ein Macher*“, nicht ein Verantwortlicher. Das Wissen über das Gewinnen, die Anleitung und Personalführung von Ehrenamtlichen, das Herrn C. durch die Robert-Bosch-Stiftung vermittelt worden war, ging so verloren. Herr C. fand im Verein keine Personen oder Strukturen vor, denen er sein Wissen weitergeben konnte. Ihm fehlte die organisierte Führung und Planung der ehrenamtlichen Arbeit im Verein.

Aus Sicht von Herrn C. benötigt „der Ehrenamtliche“ eine klar umrissene Aufgabe, Befugnisse und Verantwortung. Der Einsatz muss von Seiten des Vereins geplant und verwaltet werden. „*Schwierig ist der Einsatz von ehrenamtlichen Mitarbeitern entgegen ihren Fähigkeiten, Fertigkeiten oder Interessen.*“ Aus diesem Grund hat Herr C. sich während seiner ABM-Tätigkeit [Anm.: als er selbst die ehrenamtlichen Kräfte angeleitet hat] aufgeschrieben, was ehrenamtliche Mitarbeiter/innen wollen und können. Dabei komme es auch sehr auf die Motive für ehrenamtliches Engagement an: oft erfolgt es, nach Herr C.s Wahrnehmung, aus Geltungsbedürfnis oder „*weil jemandem die Decke auf den Kopf fällt*“. Das sind Motive, die die ehrenamtliche Arbeit eher erschweren. Wichtig ist aus seiner Sicht, mit den Menschen umgehen zu können, ihre Bereitschaft für Aktivität zu wecken und zu motivieren. Hilfreich für Herrn C. war daher, dass er mit seinem beruflichen Hintergrund als Führungskraft gut organisieren kann.

Um neue Mitstreiter/innen zu finden, muss man Interesse wecken bei den Menschen, von denen man weiß, dass sie eigentlich gerne aktiv sein würden. Ansprache und Ansprechpartner sind notwendig. *„Man muss auf die Leute zugehen. Gelegenheiten dafür gibt es massig, z.B. in anderen Vereinen.“* Man müsse sich bekannt machen, z.B. über Flyer oder Sportvereine. *„Die Leute kommen nicht von alleine, man braucht Macher, die auf die Leute zukommen.“* Außerdem müssten die Ansprechpersonen im Quartier (z.B. Concierge, Hausmeister) besser über die Angebote im Quartier Bescheid wissen und die Menschen weiterleiten. Die Ansprache könnte auch durch die WBG oder über andere Vereine laufen, das funktioniert aber Herrn C. zufolge noch nicht. Vielleicht müsste man die Vereine im Quartier besser miteinander vernetzen. Dafür müssten sich die Vereine aber mehr einander öffnen, es dürfte keine Angst vor einer Öffnung geben. Statt sich gegeneinander abzugrenzen, könnte man viel mehr voneinander lernen. Die WBGs könnten die Vernetzung unterstützen, z.B. durch Öffentlichkeitsarbeit für die Vereine.

Ganz wichtig ist für Herrn C. ein vertrauensvolles Miteinander der Mitglieder und ehrenamtlich Tätigen im Verein. Hier liegt eine wichtige Aufgabe für einen Vorstand: wie löst man Konflikte, wie kommuniziert man Diskussionen und Entscheidungen? Bei der Entscheidungsfindung müsse beachtet werden, dass das Hauptgremium eines Vereins die Mitgliederversammlung ist.

Schließlich erschwert, Herrn C. zufolge, der Mangel an finanziellen Mitteln das Engagement: wenn keine Kosten (z.B. Fahrtkosten) erstattet werden, können Menschen mit geringem Einkommen sich Engagement nicht leisten. Auf sich selbst bezogen findet es Herr C. schlecht, wenn er merkt, dass eine Aufgabe, die er übernommen hat, nicht geachtet wird. Dabei geht es ihm, wie er betont, nicht um die Anerkennung seiner eigenen Person, sondern um die Bedeutung der Aufgabe. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass ehrenamtliches Engagement richtig gegen hauptamtliche Aufgaben abgegrenzt und als eigenständige, sinnvolle Aufgabe definiert wird.

Im Dezember 2011 wurde Herrn C. durch die damalige Bezirksbürgermeisterin von Lichtenberg, Frau Emmerich, die Bürgermedaille überreicht. Wichtiger als öffentliche Anerkennung ist für Herrn C. aber das direkte Feedback durch die Menschen, mit denen er zusammen arbeitet: *„Das sind Ereignisse, die behalte ich in mir drin.“*

4.2 ENGAGEMENT VON MIETER/INNEN DER GEWO BAG IN BERLIN

4.2.1 DIE WOHNUNGSBAUGESELLSCHAFT GEWO BAG

Die Informationen zur Wohnungsbaugesellschaft stammen aus einem Interview mit Frau Mahdjour, der Referentin für Quartiersentwicklung der GEWO BAG. Die Interviewfragen gingen Frau Mahdjour per Mail zu und wurden von ihr schriftlich beantwortet. In einem anschließenden Telefonat wurden einige Antworten präzisiert.

Die GEWO BAG ist eine kommunale Berliner Wohnungsbaugesellschaft, deren Bestand von ca. 51.000 Mietwohnungen sich im ehemaligen Westberlin und im Stadtteil Prenzlauer Berg befindet. Zum Bestand gehören sowohl einzelne Wohngebäude, wie in der Bülowstraße in Tempelhof-Schöneberg, als auch Wohnsiedlungen, wie in Tegel Süd. Insgesamt gibt es zwölf Quartiere, in denen die

GEWOBAG neben den Wohngebäuden auch das Wohnumfeld bewirtschaftet. 40 Seniorenwohnhäuser mit insgesamt ca. 4.000 Wohneinheiten, die sich im gesamten Bestand verteilen, richten sich direkt an die Zielgruppe der älteren Menschen.

Auf die Frage nach dem Einfluss der Wohnungsbaugesellschaft auf die Gestaltung des Wohnumfeldes erklärt Frau Mahdjour, dass die GEWOBAG mit sämtlichen zuständigen Bezirksämtern *„im Gespräch sei“*. Gegenwärtig würden von der Wohnungsbaugesellschaft Bestandsaufnahmen und Bedarfsermittlungen in den Quartieren durchgeführt und auf dieser Basis Konzepte zur Wohnumfeldgestaltung entwickelt. Dabei handelt es sich um Gestaltungskonzepte und um den Abbau von Barrieren.

Wie unterstützt die Wohnungsbaugesellschaft das Engagement ihrer Mieter/innen? In den größeren Mietbeständen werden Mieterbeiräte gewählt, die die Bewohnerschaft bei der GEWOBAG vertreten und die Mieter/innen aktivieren sollen. Für Veranstaltungen in der Nachbarschaft steht ihnen ein Budget von ca. 1.000 €/Jahr zur Verfügung. Zusätzlich werden Quartiersprojekte finanziert: *„In den Quartieren werden soziale Projekte gefördert, die auch unseren Mietern zugutekommen.“*

Konkretes Engagement ist Frau Mahdjour vor allem in den Seniorenwohnhäusern bekannt, z.B. in der Gartenarbeit, beim gemeinsamen Kaffeetrinken und Frühstück, bei Spielnachmittagen, gemeinsamen Singen oder Lesen. Diese Aktivitäten gibt es in manchen Beständen bereits seit längerer Zeit, so dass nicht sicher gesagt werden kann, wie sie entstanden. Meistens handelt es sich, Frau Mahdjour zufolge, um langjährige Mieter, *„die sich wirklich heimisch fühlen und dann ihre Umgebung mehr als andere als „Zuhause“ empfinden.“* Die Seniorenwohnhäuser wurden früher weitgehend durch die Bezirksämter betreut, zu dieser Zeit wurden zahlreiche Angebote geschaffen. Frau Mahdjour weist darauf hin, dass es immer eines „Moderators“ bedürfe, der aktiviert und als erkennbarer Ansprechpartner zur Verfügung steht.

Engagement von Seiten der Mieter/innen bezeichnet Frau Mahdjour als *„sehr erwünscht“*. Die GEWOBAG sei sehr daran interessiert, Aktivitäten und Veranstaltungen zu fördern. Künftig sei beabsichtigt, neben den Mieterbeiräten auch Seniorenbeiräte zu wählen. Als besonders offen für engagierte Nachbarschaftsarbeit bezeichnet Frau Mahdjour Senior/innen, die weiter in Bewegung bleiben wollen, sowie *„Gruppen verschiedener Nationalitäten, bei denen die Frauen nicht berufstätig sind, diese bringen sich gern in entsprechenden Themenfeldern in den Quartieren ein.“*

Hürden für Engagement von Mieter/innen für ihr Wohnumfeld bestehen aus Sicht von Frau Mahdjour in der Sorge, *„zu viel aufgelastet zu bekommen“*, der Furcht vor Verbindlichkeiten, aber auch in *„konkurrierenden Gruppen, die einander wegbeissen.“* Die Information der Mieter/innen erfolgt gegenwärtig vor allem über die Mieterzeitungen und durch Flyer

Die Idealvorstellung eines Quartiers besteht für Frau Mahdjour in folgendem Konzept: *„In einem idealen Quartier wird ein Grundsystem verankert, das Gemeinschaft sichert und ermöglicht. Dabei ergänzen sich Ehrenamt und Dienstleistungen, es gibt Ansprechpersonen für die Bewohnerschaft. Gemeinschaft wird ermöglicht und gebildet, indem einerseits vorhandene Nachbarschaften in ihrem Zusammenhalt gestärkt werden und andererseits die Neubildung bzw. Ansiedlung von selbstgewählten Wohngruppen in bestehenden Nachbarschaften gefördert werden.“*

4.2.2 DIE QUARTIERE

Der Zugang zu engagierten Mieter/innen der GEWOBAG wurde mit Hilfe von Frau Mahdjour organisiert. Im Gegensatz zum Fallbeispiel Friedrichsfelde, bei dem zunächst der Verein Miteinander Wohnen e.V. im Fokus des Interesses stand, ging es in den folgenden Interviews nicht um ein bestimmtes Quartier oder einen bestimmten organisatorischen Rahmen. Die Anfrage an die WBG war recht allgemein: bei der Vermittlung von älteren Menschen, die sich in ihrem Alltag engagieren, behilflich zu sein. Auf diese Weise wurden drei ältere Damen vermittelt, die in den Quartieren Tegel Süd (Bezirk Reinickendorf) und Nollendorfplatz (Bezirk Tempelhof-Schöneberg) leben.

Tegel Süd

Das Quartier Tegel Süd ist ein Ortsteil des Westberliner Bezirkes Reinickendorf. Es liegt zwischen dem Flughafen Tegel, der Stadtautobahn und einem großen Naherholungsgebiet, dem Tegeler See. Das Gebiet ist geprägt durch Siedlungsbauten der 50/60er Jahre und eine mehrgeschossige Hochhausbebauung der 70/80er Jahre. Die Wohnbauten gehören weitgehend zum Bestand der GEWOBAG, einer kommunalen Berliner Wohnungsbaugesellschaft. Die meisten Wohnungen sind ehemalige Sozialwohnungen, die mit dem Ende des Sozialen Wohnungsbau aus der Sozialbindung fielen und heute auf dem freien Markt angeboten werden. In Tegel Süd leben 7.440 Einwohner/innen (Stichtag 31.12.2009), davon sind 23,5% 65 Jahre alt und älter. Der Anteil der Arbeitslosen liegt mit 12,7% über dem Durchschnitt von Reinickendorf mit 9,6%. Es gibt mehr Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund (50,5%) als im Bezirksdurchschnitt (41,3%) (Häussermann 2011). Im Zentrum des Quartiers liegt ein von Hochhäusern eingefasster Platz, der Emstaler Platz, mit einigen Geschäften und sozialen Einrichtungen.

Nollendorfplatz

Zwei Interviewpartnerinnen wohnen in einem Seniorenwohnhaus in der Bülowstraße. Das in den 1980er Jahren erbaute Haus gehört zum Bestand der GEWOBAG und liegt in dem weitgehend geschlossenen Gründerzeitquartier „Nollendorfplatz“, das zum Westberliner Bezirk Tempelhof-Schöneberg gehört. In dem Quartier leben 15.877 Einwohner mit dem, im Vergleich zu den anderen Quartieren, niedrigen Anteil von 13,7% älteren Menschen (Stichtag 31.12.2009). Der Anteil der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist mit 79% sehr hoch, die Arbeitslosenquote liegt bei 10% (Häussermann 2011).

Die Bülowstraße ist eine stark befahrene Verbindung zwischen Potsdamer Straße und Nollendorfplatz, zwischen den Fahrbahnen verläuft zusätzlich eine Hochbahntrasse der U-Bahn. In der Straße gibt es zahlreiche kleine Geschäfte und Imbisse, allerdings wirken sie in der unmittelbaren Nachbarschaft des ehemaligen Seniorenwohnhauses überwiegend ungepflegt und heruntergekommen. Ein sehr großes Problem in dem Quartier, vor allem in dem hier betrachteten Abschnitt der Bülowstraße, ist die Straßenprostitution. Direkt vor der Haustür des ehemaligen Seniorenwohnhauses stehen die (teilweise sehr jungen) Prostituierten, es gibt Probleme mit Freiern und Zuhältern, Drogen werden konsumiert und der öffentliche Raum durch Spritzen und Kondome

verdeckt. In der Vergangenheit gab es mehrere öffentliche Versammlungen zu dem Thema mit Anwohner/innen, dem zuständigen Stadtrat und der Polizei, ohne dass sich, nach Aussagen der Interviewpartnerinnen, etwas geändert hätte.

Die Räume im Erdgeschoss des Seniorenwohnhauses werden durch das Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg als Nachbarschaftstreff und als Gemeinschaftsbereich für die Bewohner genutzt. Zurzeit ist dort der Träger HUZUR tätig und koordiniert die verschiedenen, auch multikulturellen, Angebote.

4.2.3 DIE INTERVIEWPARTNERINNEN

Frau D.

Frau D. wohnt in einem Hochhaus in der Neheimer Straße in Tegel Süd. In der Wohnung lebt sie seit 1969, sie ist eine Erstmietlerin. Sie ist 64 Jahre alt, lebt allein und hat erwachsene Kinder. Frau D. ist ausgebildete Pädagogin und hat eine Kindertagesstätte geleitet. Vor ihrem Ruhestand war sie als Medizinhistorikerin an der Charite tätig und bot im Rahmen dieser Tätigkeit Führungen auf dem Gelände der Charite an [Anm.: in welcher Funktion genau bleibt allerdings unklar. Frau D. ist anscheinend keine studierte Historikerin]. Frau D. ist als freie Autorin tätig. Sie hat zahlreiche Ehrenämter inne, unter anderem ist sie die Jugendbeauftragte des Freien Deutschen Autorenverbandes (FDA) und Vorsitzende des Landesverbandes FDA-Berlin, seit 16 Jahren Schöffin und Simulationspatientin in der Charite. In Tegel Süd leitet Frau D. ehrenamtlich die Kinder-Schreibschule und eine Textwerkstatt für Erwachsene im Nachbarschaftstreff „Emsi“ (am Quartierszentrum Emsthaler Platz). Bis 2010 war Frau D. Vorsitzende des GEWOBAG-Mieterbeirats Tegel Süd.

Frau E.

Frau E. ist verwitwet und lebt seit 2008 in dem ehemaligen Seniorenwohnhaus der GEWOBAG in der Bülowstraße in Tempelhof-Schöneberg. Frau E. ist 71 Jahre alt und wurde von Frau Aktas für das Interview empfohlen. Frau Aktas leitet den Nachbarschaftstreff HUZUR, der auch Angebote und Beratungen in dem Seniorenwohnhaus anbietet. Der Kontakt zu Frau Aktas erfolgte über Frau Mahdjour von der GEWOBAG. Bevor Frau E. in ihre jetzige Wohnung gezogen ist, wohnte sie 13 Jahre lang in der Landgrafenstraße, nahe der Gedächtniskirche in Charlottenburg. Frau E. ist gelernte Textilentwerferin, sie gestaltete Muster für Teppiche und Tapeten. Als ihre Kinder „aus dem Gröbsten raus waren“, wurde sie Mitarbeiterin in einem Westberliner Marktforschungsinstitut und erfasste für das Institut Waren in Berliner Kaufhäusern. Nach der Wiedervereinigung war Frau E. als selbstständige Kraft im Außendienst der Firma tätig und betreute einen Teil der ostdeutschen Länder (u.a. Sachsen). Nach Aufgabe des Berliner Firmenstandortes war Frau E. von 1999 bis 2001 arbeitslos. Von 2001 bis zu ihrem Renteneintritt 2008 arbeitete Frau E. als Regalauffüllerin in Teilzeit bei Woolworth. Das Engagement von Frau E. konzentriert sich auf die Organisation eines Frühstückskreises im Seniorenwohnhaus.

Frau F.

Frau F. ist 84 Jahre alt und wohnt, ebenso wie Frau E., in dem Seniorenwohnhaus in der Bülowstraße. Sie ist 1993 zusammen mit ihrem Mann dort eingezogen, weil sie ihren drei Söhnen nicht zur Last fallen wollten. Inzwischen ist Frau F. verwitwet und lebt alleine in der Wohnung. Als sie in das Haus einzog, entsprach es durch seine Barrierearmut genau ihren Bedürfnissen, *„es war ganz toll, die Wohnungen und mit Warnleuchten in den Fluren und so.“* Frau F. ist zu 90% behindert. Sie benötigt einen Rollator und ist 2006 wegen Darmkrebs operiert worden. Frau F. stammt ursprünglich aus Düsseldorf und ist medizinisch-technische Assistentin. 1963 ist sie mit ihrem Mann nach West-Berlin gegangen. Sie hätte damals, nach dem Krieg, gerne Medizin studiert, aber *„wir durften damals nicht Medizin studieren, wegen der Heimkehrer, den Männern, die aus dem Krieg zurückkamen. Die haben die Studienplätze bevorzugt bekommen.“* Von 1969 bis zur Rente hat Frau F. als MTA in unterschiedlichen Berliner Krankenhäusern gearbeitet. Frau F. war, wie Frau E., von Frau Aktas (HUZUR) für das Interview empfohlen worden. Sie organisiert einen offenen Gesprächskreis in dem Wohnhaus.

4.2.4 ENGAGEMENTBIOGRAPHIEN

Die Empörte: „Ich war so wütend.“

Frau D. wurde von Frau Mahdjour als Gesprächspartnerin empfohlen. Wir treffen uns in ihrer Wohnung, sie hat Kaffee gekocht und Kuchen gekauft. Sie wirkt sehr agil und ist mit 64 Jahren die jüngste Interviewpartnerin. Gleich zu Beginn des Gespräches erzählt sie von ihrer Reise zur Buchmesse in Leipzig am vergangenen Wochenende: sie hat dort mit den Kindern ihrer Schreibschule eine öffentliche Lesung durchgeführt. Kinder und Eltern aus Tegeler Süd sind mit ihr dorthin gefahren, die Kinder haben aus eigenen Texten vorgetragen. Die Resonanz des Publikums war sehr gut, Frau D. ist stolz und noch sehr bewegt von der Erfahrung.

Die Schreibschule gibt es auf ihre Initiative hin seit 2010, das Angebot richtet sich an Kinder ab 8 Jahren. Zurzeit nehmen 8 Jungen im Alter zwischen 7 und 12 Jahren teil und verfassen unter der Anleitung von Frau D. eigene Texte. Die Treffen finden im Nachbarschaftstreff am Quartierszentrum Emsthaler Platz, dem „Emsi“, statt. Anlass für die Gründung der Schreibschule war ein sehr erfolgreicher, von ihr initiiertes Schreibwettbewerb, den sie zuvor mit Kindern durchgeführt hatte. Im Emsi findet auch die von ihr geleitete Textwerkstatt für Erwachsene statt, über die sie allerdings nichts erzählt.

Von 2000 bis 2010 hat sich Frau D. als Mieterbeirätin engagiert, zeitweise war sie die Vorsitzende des Beirats. Die Tätigkeit als Mieterbeirätin beschäftigt Frau D. immer noch sehr, so dass das Gespräch vor allem um dieses Engagement kreist. Mieterbeirätin wurde Frau D., weil sie sich geärgert hatte: die Zusammensetzung der Nachbarschaft wurde ihrer Wahrnehmung nach immer schwieriger. Nach der Aufhebung der Sozialwohnungsförderung durch den Berliner Senat wurden zunehmend Empfänger/innen von Arbeitslosenunterstützung in die Wohnungen eingewiesen. Aus der Sicht von Frau D. befindet sich das Quartier seitdem im Niedergang, die Bewohner/innen fühlen sich nicht verantwortlich für ihre Nachbarschaft und benehmen sich teilweise rücksichtslos, z.B. werden der Müll aus dem Fenster geworfen oder die Fahrstühle als Toilette benutzt.

Eigentlicher Anlass für die Bewerbung von Frau D. als Mieterbeirätin war dann aber ein Streit mit der Wohnungsbaugesellschaft um die Vermietung von Parkplätzen, die den Mieter/innen bis dahin kostenlos zur Verfügung standen. Frau D. beschwerte sich bei der zuständigen Sachbearbeiterin der WBG, die aber unfreundlich und abweisend reagierte. *„Da dachte ich: nee! Ich war so wütend.“* Frau D. wandte sich zunächst, aber erfolglos, schriftlich an die GEWOBA. Schließlich verteilte sie Protestzettel in ihrem Wohnhaus und: *„Dann waren gerade Wahlen zum Mieterbeirat, da habe ich mich aufstellen lassen und wurde gewählt.“*

Obwohl ein Konflikt der Anlass für ihr Engagement war, gestaltete sich die Zusammenarbeit mit der GEWOBA weitgehend angenehm, denn *„wie es in den Wald hinein schallt, so ruft es auch hinaus.“* Dem Mieterbeirat wurde ein leerstehender Laden als Geschäftsstelle zur Verfügung gestellt, der mit Mitteln der Wohnungsbaugesellschaft ausgebaut wurde: der „Emsi“. Neben den Treffen des Mieterbeirates fanden hier auch unterschiedliche Angebote für die Nachbarschaft statt. Frau D. initiierte im „Emsi“ beispielsweise einen Spiele-Nachmittag für ältere Nachbarn. Dieses Angebot lief von 2002-2004 und war eigentlich beliebt. Trotzdem stellte Frau D. es nach etwa zwei Jahren ein, denn *„mir ist die Lust vergangen, es war so erfolgreich und bei den Anderen [Anm.: nachgefragt: bei Mietern und anderen Mitgliedern des Mieterbeirates] entstand dann Neid.“*

Der Mieterbeirat traf sich trotzdem weiterhin in den Räumen und bot dort auch eine Sprechstunde an. Allerdings war der Zuspruch seitens der Mieter/innen gering, sie riefen Frau D. lieber privat an.

Der Mieterbeirat hat verschiedene Initiativen im Wohnumfeld durchgeführt, er hat sich z.B. im Namen der Mieter/innen gegen Funkantennen auf den Wohnhäusern gewehrt und sich dafür eingesetzt, dass es an den Hauseingängen Rampen gibt. Die Straßenbeleuchtung im öffentlichen Raum wurde verbessert, insbesondere auf den Wegen von den Häusern zu den Haltestellen des ÖPNV. Erfolglos blieb eine Anfrage von Mieter/innen, dass in den Fahrstühlen Überwachungskameras installiert werden sollten. Anlass war die häufige, zum Teil starke Verschmutzung der Fahrstühle. Dem Antrag wurde aber nicht statt gegeben: *„weil die GEWOBA nicht will.“*

Mit manchen Mieter/innen war die Zusammenarbeit als Mieterbeirätin schwierig, gerade auch mit älteren Menschen. Nach Ansicht von Frau D., dachten viele Mieter/innen, der Mieterbeirat müsse sich für ihre privaten Interessen einsetzen: *„viele können nicht über ihren Tellerrand schauen.“* Häufig gab es Probleme zwischen älteren und jüngeren Bewohner/innen, z.B. gab es Beschwerden älterer Menschen über den Kinderlärm einer Kita. Frau D. meint, dass viele Mieter/innen verbittert seien, kleine Probleme werden aufgebauscht: *„Mieter sind Einzelkämpfer, interessieren sich vor allem für ihr eigenes Problem.“* Solange es keine Sozialarbeiter/innen bei der GEWOBA gab, ist Frau D. als Beirätin oft selbst zu den Mieter/innen gegangen und hat bei Streitereien vermittelt. Als es Sozialarbeiter/innen gab, ging Frau D. trotzdem manchmal mit zu schwierigen Nachbarn, denn *„ich konnte anders mit denen reden, ich redete nicht für die GEWOBA.“*

Von 2002 bis 2005 war Frau D. die Chefredakteurin einer Mieterzeitung für Tegel Süd, die auf ihre Initiative hin gegründet worden war. Sie war für das Layout verantwortlich und hat auch Artikel geschrieben. Die Zeitung wurde nach 13 Ausgaben eingestellt, nachdem sie nicht mehr durch die GEWOBA finanziert wurde [Anm.: die WBG hatte bis dahin die Druckkosten übernommen]. Perspektivisch sollte sich die Zeitung selbst finanzieren, aber die Eigenfinanzierung konnte Frau D.

nicht organisieren. Zurzeit gibt es eine GEWOBAG-Mieterzeitung für den gesamten WBG-Bestand, d.h. nicht nur für Tegel-Süd, so dass der lokale Bezug fehlt. Die ursprüngliche Zeitung war „von Mietern für Mieter“, jetzt wird die Zeitung von der WBG herausgegeben. Sie ist nach Wahrnehmung von Frau D. zwar professioneller, aber auch ferner von den Menschen: *„Seit es die Zeitung nicht mehr gibt, driftet alles auseinander. Damals war der Zusammenhalt besser unter den Mietern.“*

Seitdem die Zeitung eingestellt worden ist, gab es kaum noch Anfragen beim Mieterbeirat. Stattdessen riefen die Mieter/innen nun direkt bei Frau D. an. [Anm.: Bei den anderen Mieterbeiräten riefen die Nachbarn nicht an]. Frau D. denkt, dass den Mieter/innen die Informationen über den Beirat fehlten. Der Mieterbeirat funktionierte nach ihrer Wahrnehmung wie folgt: *„Leute lassen sich aufstellen, werden gewählt, raufen sich zusammen und warten darauf, dass jemand zur Sprechstunde kommt.“* Dieses Konzept funktioniert nach ihrer Ansicht nicht gut, besser wäre ein Beschwerdemanagement bei der GEWOBAG, in dem ein Team aus Mieterbeiräten, Sozialarbeiter/innen und Mieterbetreuer/innen sitzt und die Beschwerden bearbeitet.

Weil Frau D. die Arbeitsweise des Beirates nicht mehr gefiel, trat sie von ihrem Amt zurück. Die WBG hätte Frau D. nach eigener Aussage gerne weiter als Beirätin gewonnen. Frau D. wäre dazu bereit, wenn sich die Strukturen ändern. Außer den Strukturen wurde die ehrenamtliche Tätigkeit von Frau D. vor allem durch persönliche Konflikte mit Nachbarn oder anderen Ehrenamtlichen erschwert. Belastend war für sie mit Verweis auf die erwähnten privaten Anrufe in Mietfragen ein mangelnder Respekt vor ihrer Privatsphäre.

Unterstützt fühlt sich Frau D. hingegen von der Wohnungsbaugesellschaft, die mit Räumen (Emsi), finanziellen Mitteln (Druckkostenzuschüsse, punktuelle Zuschüsse für die Schreibschule) und ein wertschätzende Kommunikation das Engagement von Frau D. fördert(e). Frau D. erwartet Anerkennung für ihre Arbeit: *„Auf lange Sicht ist es wichtig, dass das Ehrenamt Anerkennung bekommt. Wichtig ist auch, dass jemand mitbekommt, was man macht. Erfolge sollten kommuniziert werden. Schön wäre, wenn das [Anm.: die öffentliche Wahrnehmung der Erfolge] auch von außen kommt.“* Damit meint Frau D. vor allem die geringe Anerkennung ihres Engagements für die Schreibwerkstatt, deren Erfolge durch die GEWOBAG aus Sicht von Frau D. nicht hinreichend oder gar nicht publik gemacht würden. Sie äußert sich enttäuscht darüber, dass kein Vertreter der GEWOBAG an der Preisverleihung des Schreibwettbewerbes in Berlin teilnahm.

Wie können Menschen für ein Engagement in der Nachbarschaft aktiviert werden? Das ist laut Frau D. eine Riesenhürde: *„jeder ist nur an seinem eigenen Problem interessiert. Wenn das vom Tisch ist, ist das Ding abgepfiffen.“* Wichtig sei es erst einmal, eine persönliche Beziehung zu den Menschen zu gewinnen, dann machen auch andere mit. Frau D. ist nach eigener Aussage ein Mensch, der die Leute anspricht: *„Dann sagt vielleicht der eine oder andere, ja ich mache mit. Man muss die Leute ansprechen. Ich mache auch gerne ein Schwätzchen, ich kenne die Leute hier im Haus.“* Die Schreibschule und die Textwerkstatt werden in der Mieterzeitung beworben und im Fenster des Nachbarschaftstreffs hängen Ankündigungen. Teilnehmer/innen gewinnt Frau D. aber eher über Mundpropaganda. Nach der Erfahrung von Frau D. sind kostenlose Angebote für viele Menschen nicht so interessant, weil sie als „wertlos“ wahrgenommen werden.

Die Projektbezogene: „...das reicht mir, was ich mache“

Das Engagement von Frau E. beschränkt sich gegenwärtig auf die Organisation eines Frühstückskreises für ältere Menschen in ihrem Wohnhaus. An dem Frühstück, das jeden Dienstagmorgen in einem Gemeinschaftsraum im Erdgeschoß stattfindet, nehmen 10-14 Nachbar/innen teil, viele von ihnen sind hochaltrig und mobilitätseingeschränkt. Frau E. ist vor allem die ansprechende Gestaltung des Frühstücks wichtig, sie dekoriert die Tische den Jahreszeiten gemäß, sorgt für schöne Tischdecken und Blumen: *„Kleine Ostergestecke habe ich jetzt auch schon vorbereitet und gebastelt. Immer entsprechend der Jahreszeit wird das Frühstück gestaltet.“* Bereits am Montagnachmittag deckt Frau E. die Tische für das Frühstück. Das Frühstück selbst wird durch die Mitarbeiter/innen des Nachbarschaftstreffs HUZUR vorbereitet.

Den Frühstückskreis gab es schon, als Frau E. 2008 in das Haus eingezogen ist. Organisiert wurde er damals durch den Nachbarschaftstreff. Das Angebot richtete sich an ältere Menschen mit und ohne Migrationshintergrund. Frau E. zufolge haben sich die unterschiedlichen Gruppen aber nicht gemischt: *„Die hinteren Plätze war für die älteren Türken, vorne saßen wir, wir haben ja auch was anderes gegessen.“*

Ein Nachbar hat Frau E. zum ersten Mal mit zum Frühstück mitgenommen: *„Ich habe immer viel erzählt, ich bin ja auch viel rumgekommen.“* Dadurch fand Frau E. schnell Kontakt zu anderen Nachbar/innen. Eines Tages wollte eine Dame ihren 90.Geburtstag im Rahmen des Frühstückskreises feiern. Frau E. wurde von einer Mitarbeiterin des Nachbarschaftstreffs gefragt, ob sie die Feier organisieren und vor allem ausgestalten könne. Danach ergab es sich, dass Frau E. die gesamte Organisation des Frühstückskreises übernahm: *„Wissen Sie, ich war ja Bezirksleiterin [Anm.: die genaue Tätigkeit wird nicht weiter erläutert], ich habe immer alles organisiert.“*

Zusätzlich zur Organisation des Frühstückskreises backt Frau E. immer wieder Kuchen für einen Gesprächskreis, der sich ebenfalls regelmäßig im Haus trifft und von Frau F. (s. Interview) organisiert wird. Darüber hinaus engagiert sich Frau E. zurzeit nicht, auch wenn die Leiterin des Nachbarschaftstreffs sie dazu animiere: *„Frau Aktas hätte gerne gehabt, dass ich mich mehr engagiere. Aber das reicht mir, was ich mache. Das Basteln kostet ja auch Zeit. Ich möchte frei sein, kein Mann, kein Hund, keine Katze – ich brauche Freiheit.“*

Während den vier Jahren, die Frau E. jetzt in dem Haus wohnt, hatte sie eine Zeitlang *„eine Art Deutschkurs“* angeboten. Auf Anregung von Frau Aktas übte Frau E. mit älteren Frauen mit Migrationshintergrund *„Deutsch für den Alltagsgebrauch“*. Frau E. hat zu diesem Zweck alte Kinderbücher genutzt, weil *„die Schrift groß und die Wörter einfach waren.“* Wie viele Teilnehmer/innen das Angebot annahmen, erzählt Frau E. nicht. Sie berichtet lediglich von einer älteren Migrantin, mit der sie einfache Sätze geübt habe. Ihre Deutschstunden bereitete sie mit eigenen Mitteln und Kenntnissen vor, professionelle Unterstützung bekam sie nicht [Anm.: offensichtlich hatte sie aber auch nicht darum gebeten]. Nach einem halben Jahr kam niemand mehr, warum weiß Frau E. nicht: *„Dann war es auch zu Ende.“*

Diese Erfahrung hindert Frau E. aber nicht daran, neue Ideen zu entwickeln. Gegenwärtig überlegt sie, einen Märchen-Erzählkreis zu initiieren. Anlass sind die vielen Märchenbücher, die ungenutzt in

ihrem Regal stehen. Frau E. hat deshalb Frau Aktas vorgeschlagen, im kommenden Winter eine Erzählrunde einzurichten. Das Projekt ist noch in Planung und noch ist unklar, ob es umgesetzt wird.

Auf die Frage, was ihr Engagement erschwere, erzählt Frau E. von einer Nachbarin, sich über alles Mögliche „meckere“. So habe sie kritisiert, dass Frau E. beim Frühstück Geld für die Unkosten der Mahlzeit einsammelte. Daraufhin hat Frau E. das Einsammeln von Beiträgen eingestellt. [Anm.: Auch wenn sich auch andere Mieter/innen über diese Nachbarin beschwerten, belastet die Kritik Frau E. offensichtlich ziemlich. Bereits bei der telefonischen Vereinbarung des Interviews und auch gleich nach der Begrüßung vor dem Interview berichtet sie von dieser Nachbarin und ihren kritischen Bemerkungen.]

Frau E. versucht, mit vielen Nachbarn ins Gespräch zu kommen, „*aber das klappt oft nicht.*“ Sie findet es schwierig, die Nachbarn zu aktivieren: „*Wenn es Kaffee und Kuchen gibt, dann kommen sie. Dann gibt es viele ältere Menschen [Anm.: ehemalige Nachbarn], die gehen dann ins Heim. Die neueren Mieter sind in allen Altersgruppen, viele Ausländer, die interessieren sich nicht dafür.*“

Wie beurteilt Frau E. die Situation im Quartier, nutzt sie das Wohnumfeld? Frau E. ist resigniert: „*Na, ich kann ja nichts verändern, sie schaffen es ja nicht mal, die Mädels [Anm.: die Prostituierten] wegzubekommen. Schön ist natürlich der Park [Anm.: die Grünanlage im Innenhof der Wohnanlage], früher gab es dort einen kleinen Garten, der von einem spanischen Senior gestaltet wurde. Schlimm sind aber die Jugendlichen und Kinder vom Nachbarhaus, die haben den Garten zerstört, Tomaten abgerissen. Das gibt ja auch so viel Lärm. Deshalb haben wir jetzt den Kontakt zum Ordnungsamt. Jetzt wird nichts mehr im Garten gemacht. Da kann man nichts machen.*“ Frau E. arrangiert sich mit den Gegebenheiten, sie setzt sich trotzdem in den Hof, aber nur, wenn schon Bekannte dort sitzen.

Die Hilfsbereite: „Ich war dann immer für alle da.“

Frau F. organisiert einen Gesprächskreis in ihrem Wohnhaus. Der Kreis trifft sich seit ca. 10 Jahren einmal in der Woche. Unter Anleitung einer externen, ehrenamtlichen Gesprächsleiterin werden unterschiedliche Themen diskutiert. Neben aktuellen Tagesthemen geht es vor allem um die Vergangenheit, z.B. wird über Lebensmittel und die Ernährung in der Vergangenheit gesprochen. An dem Gesprächskreis nehmen 9-10 ältere Menschen teil, darunter nur ein Mann. Die meisten der Teilnehmer/innen wohnen im Haus, einige kommen aus der Nachbarschaft. Frau F. kümmert sich um den Raum und die Verpflegung und organisiert das „Drumherum“ der Treffen.

Den Gesprächskreis gibt es seit 10 Jahren. Er wurde von der externen Gesprächsleiterin initiiert und zunächst durch das Quartiersmanagement unterstützt. In der ersten Zeit fand er in einer anderen Einrichtung in Schöneberg statt. Dort ging auch Frau F. manchmal hin. Als die Räume der Runde nicht mehr zur Verfügung standen, wurde der Gesprächskreis auf Initiative von Frau F. und einer Nachbarin in das Seniorenwohnhaus in der Bülowstraße verlegt. Eine Mitarbeiterin der (damaligen) sozialen Betreuung hatte Frau F. nach dem Umzug gefragt, ob sie den Gesprächskreis organisieren wolle. Seitdem ist Frau F. für die Organisation und Durchführung der Treffen zuständig. In welchem Jahr es genau begann, weiß Frau F. nicht mehr.

Bei der Organisation des Gesprächskreises fühlt sich Frau F. gut unterstützt: *„die HUZUR Frauen sind immer so lieb, sie fragen, ob sie schon decken können...“* Schwierig (*„ganz blöd“*) findet Frau F. allerdings, dass HUZUR immer wechselnde Praktikant/innen beschäftigt: *„ständig Neue, die nicht Bescheid wissen.“* Unterstützt fühlt sich Frau F. von *„netten Nachbarn“*, ohne dass sie diese Unterstützung weiter konkretisiert. Wichtig sei die externe, ehrenamtliche Gesprächsleiterin und ihre Strukturierung des Gesprächskreises: *„sonst verquatschen sie sich“*.

Der Gesprächskreis ist beliebt, Frau F. muss keine Teilnehmer/innen werben. Es gibt immer Interessierte, die an der Runde teilnehmen möchten, und trotz einiger Wechsel aufgrund von Krankheit oder Tod ehemaliger Mitglieder existiert der Kreis dennoch weiterhin.

Bis 1999 war Frau F. im Mieterbeirat des Seniorenwohnhauses, unter anderem als erste Vorsitzende. Nachdem Frau F. ein halbes Jahr in dem Seniorenwohnhaus gelebt hatte, wurde sie gefragt, ob sie im Mieterbeirat mitarbeiten möchte. Sie wurde in den Beirat gewählt und wurde nach kurzer Zeit, als die erste Vorsitzende aus gesundheitlichen Gründen zurücktreten musste, selbst erste Vorsitzende. Mit dem Mieterbeirat hat Frau F. unterschiedliche Veranstaltungen für die Bewohnerschaft des Hauses organisiert, beispielsweise einen wöchentlichen Kaffeeklatsch.

Das Amt als Vorsitzende des Mieterbeirates hatte Frau F. bis zur Öffnung des Seniorenwohnhauses für alle Altersgruppen, 1999, inne. Es wird nicht deutlich, ob es heute noch einen Mieterbeirat gibt. Mit den Veränderungen im Haus zog ein neuer sozialer Träger ein, der das Haus betreute und Veranstaltungen organisierte: HUZUR, eine deutsch-türkische Nachbarschaftseinrichtung, die noch heute das Haus betreut. Frau F.: *„Dann kamen ja die Türken.“*

Für Frau F. ist es ganz selbstverständlich, sich zu engagieren: *„Das habe ich gerne gemacht, ich war die Älteste von sechs Kindern, da musste ich immer ran. Ich war dann immer für alle da. Jetzt habe ich zehn Enkelkinder und die habe ich immer versorgt.“*

Zum Ende des Interviews wird Frau F. nach ihrer Vorstellung eines guten Wohnquartiers gefragt. Eine Antwort fällt ihr sichtlich schwer. Nach eigener Wahrnehmung ist sie nicht der Typ, der Visionen entwickelt: *„Da bin ich gar nicht so für, ich bin nicht so künstlerisch. Ich bin mit den Füßen auf dem Boden.“* Auch auf konkretere Nachfragen zum Quartier, der Straßenprostitution oder den Problemen mit der Nutzung des Innenhofes [Anm.: die Probleme waren schon in dem Interview mit Frau E. benannt worden], reagiert sie ausweichend und relativierend. Sie betont, dass sie durch die schwierigen, sozialen Bedingungen im Wohnumfeld nicht beeinträchtigt wird: *„Wir haben ja auch einen wunderschönen Garten, der wird gar nicht genutzt. Ich weiß auch nicht. Ich bleibe auch auf dem Balkon.“*

Das Problem der Straßenprostitution wurde in bereits einigen öffentlichen Versammlungen, die in dem Wohnhaus stattfanden, erörtert. Geändert habe sich aber nichts. Kürzlich seien wieder Spritzen und Kleidung im Keller ihres Hauses gefunden worden. An diesem Punkt haben sich die Bewohner/innen gewehrt: *„Da haben wir die Polizei angerufen. Ich habe Herrn X., der bei mir auf dem Flur wohnt, mitgenommen und der hat die Polizei gerufen. Die ist dann auch sofort gekommen“*. Nach diesem Ereignis ist die Bewohnerschaft an die Wohnungsbaugesellschaft herangetreten: *„Da haben wir Krach gemacht und haben gesagt, das Haus ist nachts nicht mehr abgeschlossen, das geht überhaupt nicht.“*

Danach war im Haus eine Versammlung wegen der Straßenprostitution, „aber das war ja auch früher schon ein Problem. Mein Mann hat sich schon da eingesetzt, aber das nützte nicht. Die Mädchen machen ja auch nichts Schlimmes.“ Die letzte Versammlung hat allerdings dazu geführt, dass Frau F. und ihre Nachbar/innen nicht mehr an diesen Treffen teilnehmen werden, weil sie sich mit ihren Sorgen nicht ernstgenommen fühlten: „Es gab noch eine Versammlung, von der waren wir so entsetzt. Da war ein junger Mann, der hat einen Vortrag über die Geschichte der Prostitution gehalten, dann war eine ehemalige Prostituierte da. Die schlugen uns vor, doch mal die Strichmädchen zum Kaffee einzuladen. Außerdem sorgen die Mädchen für Geschäftsumsatz in der Straße, Sekt und so. Seitdem gehen wir da nicht mehr hin.“ Inzwischen hat sich die GEWOBAG eingemischt und dafür gesorgt, dass die Tür nachts verschlossen ist und ab 21.00 ein Nachtwächter im Erdgeschoß sitzt. Seitdem sei es besser geworden.

Frau F. betont noch einmal, dass sie die Prostitution nicht störten. Sie ist mit dem Quartier sehr zufrieden. Sie kann in der Nähe einkaufen und geht manchmal mit dem Rollator zum Wochenmarkt auf den Wittenbergplatz. Es gibt gute öffentliche Verkehrsanbindungen, auch wenn Frau F. nicht alle U-Bahnzugänge mit ihrem Rollator nutzen kann. Es gibt aber auch einige Buslinien, mit denen sie bis nach Friedenau zu ihren Kindern fahren kann. Frau F. hat nicht viele Bekannte im Quartier. Ihr Wohnhaus findet Frau F. wunderbar, vor allem weil es barrierearm ist (Aufzug). Trotzdem berichtet sie von Problemen mit den Nachbar/innen. Unter anderem erzählt sie von einem „Chinesen“, der sein Fernsehgerät auf die Straße warf. Die Bewohner protestierten gegen die neuen Mieter/innen, *„aber das hat ja nichts gebracht.“*

5 HEMMENDE UND FÖRDERLICHE FAKTOREN FÜR ENGAGEMENT

Welche Faktoren hemmen oder fördern das Engagement älterer Menschen in ihrem und für ihr Wohnumfeld? Gibt es typische Strategien des Empowerments oder Engagement-Biografien, die das Engagement im Alter erleichtern? Die Studie basiert auf der Annahme, dass Engagement auf dem gemeinsamen Einfluss von persönlichen Merkmalen, aktivem Empowerment durch Dritte und hilfreichen Strukturen beruht. Die hier vorgestellten Fallbeispiele von engagierten älteren Menschen können aufgrund ihrer geringen Anzahl die Fragen, die zu Beginn des Berichtes gestellt wurden, nicht erschöpfend beantworten, sondern nur Impulse für weitere Untersuchungen geben. Trotzdem zeichnen sich aber einige Gemeinsamkeiten im Engagement der unterschiedlichen Interviewpartner/innen ab, die auf die Bedeutung einiger Einflussfaktoren hinweisen. Im Folgenden soll daher der Versuch unternommen werden, aus dem vorliegenden Material einige Hinweise zur Beantwortung der anfangs aufgestellten Thesen herauszufiltern.

These 1:

„Eine erfolgreiche Engagement-Biografie beeinflusst das Engagement positiv (Strategien für Engagement werden erlernt, Erfolg fördert Wirksamkeits-Überzeugung). Gescheitertes Engagement kann künftiges Engagement verhindern.“

Diese These wird in Teilen durch die Interviews bestätigt, in anderen Teilen aber nicht. *„Strategien für Engagement werden erlernt“* - dieser Teilsatz wird insofern durch die Interviews bestätigt, als dass die drei am stärksten engagierten Personen, Frau A., Frau B. und Frau D., Pädagoginnen sind. Die drei Frauen haben bereits in ihrer Berufsausbildung Strategien zur Aktivierung anderer Menschen erlernt und professionell erprobt. Frau A. erklärt selbst, sie habe gelernt andere *„einzuspannen“*. Diese drei Frauen sind, im Gegensatz zu den anderen drei Interviewpartner/innen in mehreren Bereichen engagiert und blicken auf langjährige Engagement-Biografien zurück. Während Frau E. und Frau F. Aussagen treffen, wie *„da kann man nichts machen“*, treten die erfahrenen Engagierten bei Problemen direkt an die zuständigen Personen oder Gremien heran, um etwas zu ändern. Ihnen sind die verantwortlichen Ansprechpartner/innen bekannt und sie erwarten, mit ihren Anfragen und Problemen angehört zu werden. Die Annahme, dass gescheitertes Engagement künftiges Engagement verhindern kann, lässt sich aus dem vorliegenden Material nicht bestätigen. Sowohl Frau D. (Spielenachmittag) als auch Frau E. (Deutschkurs) berichten über Initiativen, die nicht erfolgreich waren. Diese Misserfolge hindern sie aber nicht daran, neue Ideen für ihr Engagement zu entwickeln und umzusetzen (Schreibschule, Märchenstunde).

These 2:

„Beeinträchtigungen des Wohnalltags durch das Wohnumfeld, etwa durch Umweltbelastungen oder eine mangelhafte Infrastruktur (z.B. fehlende Versorgungsangebote) haben nur wenig Einfluss auf Engagement, gewöhnlich erfolgt eine Anpassung an die Verhältnisse.“

Diese These scheint auf Frau E. und Frau F. zuzutreffen, die sich mit den Verhältnissen in ihrem Quartier abfinden, obwohl gerade hier deutlicher Handlungsbedarf besteht. Möglicherweise ist das Problem der Straßenprostitution zu groß und die Gesprächspartner/innen, mit denen man dabei zu tun hat (Prostituierte, Zuhälter, Stadträt/innen, Polizei) zu heterogen und zu angsteinflößend, so dass ein Engagement für Veränderungen im Quartier von vornherein nicht machbar erscheint. Frau A. und Frau D. hingegen haben gerade die Verhältnisse, in denen sie leben, zu ihrem Engagement bewogen (Strukturwandel nach der Wende; Vermietung von Parkplätzen und sozialer Wandel). Während Frau D. sich durch die Vermietung ehemals kostenfreier Parkplätze und das Verhalten der Kundenbetreuerin der GEWOBAG provoziert fühlte und darauf mit ihrem Engagement als Mieterbeirätin reagierte, versuchte Frau A. die Folgen des Strukturwandels nach der Wende in ihrem Quartier eigeninitiativ zu beeinflussen.

These 3:

„Engagement im Wohnumfeld braucht eine intakte Nachbarschaft, gute Kommunikationsstrukturen und eine Mindestanzahl von Mitstreiter/innen.“

Der Einfluss einer intakten Nachbarschaft auf das Engagement kann mit den Ergebnissen nicht dargestellt werden. Während das Quartier Friedrichsfelde nach den Erzählungen der Interviewten einen intakten Eindruck macht und die starke Nachbarschaft ein förderlicher Faktor für die Aktivitäten des Vereins zu sein scheint, befördert gerade der von Frau C. wahrgenommene Niedergang von Tegel Süd ihr Engagement. Im Quartier Nollendorfplatz führen die Verhältnisse im Quartier allerdings offenbar zu einem, zumindest teilweisen, Rückzug von Frau E. und Frau F., die den gemeinsamen Hof kaum mehr nutzen.

Die Aussagen von Frau D. zum Rückgang der Mieterbeteiligung nach dem Einstellen der Mieterzeitung weisen auf die Bedeutung von guten Kommunikationsstrukturen für Engagement hin. Diesen Einfluss bestätigt die Referentin der GEWOBAG, wenn sie sagt, es fehlten zurzeit noch die „Informationswege“ um Engagement zu fördern. Eine „Mindestanzahl von Mitstreiter/innen“ kann auf Basis der Interviews nicht benannt werden. Allerdings wird der bestärkende oder hemmende Einfluss wohlwollender bzw. neidischer und kritischer Nachbarn auf das Engagement in den Interviews sehr deutlich.

These 4:

„Engagement im Wohnumfeld braucht „Möglichkeitsräume“ und Begegnungsräume“

Der Verein Miteinander Wohnen e.V. benötigt allein aufgrund seiner Größe Räume für Begegnungen und Angebote. Begonnen hat das Engagement von Frau A. in leerstehenden Räumen in ihrem Wohnhaus, die sie sich mehr oder weniger angeeignet hatte. Frau A. hatte sich die Räume gesucht und sie mit ihrem Engagement „gefüllt“. Für Frau D. war es wichtig und ein Zeichen für die wohlwollende Unterstützung durch die GEWOBAG, dass der Nachbarschaftstreff „Emsi“ zur

Verfügung gestellt wurde. Als sie in ihren privaten Räumen von ratsuchenden Mieter/innen aufgesucht und angerufen wurde, führte das zu einem Ende ihres Engagements als Mieterbeirätin. Die Grenze zwischen Privatem und Öffentlichem wurde in diesem Fall zu oft überschritten, so dass es für Frau D. nicht mehr zu tolerieren war. Diese Beispiele sprechen für die These, dass es spezielle Räume geben sollte, in denen Engagement möglich ist und die Menschen sich begegnen können.

These 5:

„Engagement braucht einen konkreten räumlichen Bezug („unser Dorf“, „unsere Straße“...), mit dem sich die Engagierten identifizieren (können). Der räumliche Bezug darf nicht zu klein (zu wenig Mitstreiter/innen) und nicht zu groß (Identifikation?) sein.“

Die Interviewpartner/innen aus Friedrichsfelde und Frau D. aus Tegel Süd orientierten sich mit ihrem Engagement eindeutig an den jeweiligen Siedlungsräumen. Frau E. und Frau F. konzentrierten ihr Engagement auf kleine Angebote innerhalb ihres Hauses. Während sich Friedrichsfelde und Tegel Süd durch ihre Bebauungsstruktur relativ klar gegen ihre Umgebung abgrenzen, fehlt dem Quartier „Nollendorfplatz“ eine ähnlich klare Abgrenzung. Ob dieser Umstand zu der Konzentration des Engagements auf das Haus selbst führte, oder ob andere Ursachen, wie die großen sozialen Probleme vor dem Haus, die vorhandenen Gelegenheitsstrukturen oder das Engagement-Potential von Frau E. und Frau F. zu einer räumlichen und inhaltlichen Begrenzung des Engagements führten, lässt sich nicht sagen.

These 6:

„Nachhaltiges, langfristig wirksames Engagement wird durch externe (professionelle) Unterstützung verstetigt (z.B. Geld von der Kommune, professionelles Personal, externe Moderation)“

Diese These kann vor dem Hintergrund der Interviews eindeutig bestätigt werden. Der Mangel an externer, professioneller Unterstützung schränkt das Engagement ein. In sämtlichen Fallbeispielen wird die Bedeutung von personellen und finanziellen Mitteln, die die Kontinuität des Engagements sichern, deutlich. Der Wegfall von Unterstützung wird nicht nur als Einschränkung in der konkreten Arbeit, sondern auch als Missachtung oder Ablehnung des Engagements wahrgenommen. Das Engagement muss professionell begleitet werden, sonst versiegt es relativ schnell, wie es in dem Interview von Herrn C. sehr klar dargestellt wird. Das belegt auch das Beispiel des Deutschkurses von Frau E., der mit viel Engagement begonnen wurde und aber ohne professionelle Unterstützung ein rasches Ende fand.

These 7:

„Eine offizielle Anerkennungskultur von Engagement fördert Engagement-Strukturen.“

Öffentliche Anerkennung durch Würdigungen, Zeitungsartikel oder Medaillen ist als eine Bestätigung des Engagements wichtig, das zeigen die Aussagen einiger Interviewpartner/innen. Allerdings werden konkrete Hilfen und finanzielle Mittel sowie das positive Feedback der Mitstreiter/innen und Nachbarn für wichtiger gehalten. Ein Mangel an Ressourcen und verletzende Kritik durch andere Menschen in der Nachbarschaft können Engagement eher verhindern oder beenden als fehlende Preise oder Urkunden.

Was lässt sich aus den hier dargestellten Beispielen über das Engagement von älteren Menschen für ihr Wohnumfeld ableiten? Das Engagement, das hier beschrieben wird, ist inhaltlich vielfältig, von sehr unterschiedlicher Professionalität und Reichweite. Einige Aktivitäten sind sehr konkret und im räumlichen und inhaltlichen Umfang beschränkt. Herr C., Frau E. und Frau F. vertreten diese Form des Engagements bewusst, sie sind nicht bereit, sich darüber hinaus zu engagieren. Dagegen ist das Engagement von Frau A., Frau B. und Frau D. sehr umfassend und konkretisiert sich in unterschiedlichen Projekten. Während Frau B., Herr C., Frau E. und Frau F. vorhandene Engagementstrukturen und -gelegenheiten nutzen, bauen Frau A. und Frau D. neue Strukturen auf und suchen sich dafür die notwendigen Verbündeten und Ressourcen. Diese Befunde vermitteln einen ersten Eindruck von der Unterschiedlichkeit des Engagements. Eine Förderung von Engagementstrukturen sollte das berücksichtigen und entsprechend vielfältige Anknüpfungsmöglichkeiten für kleines und großes Engagement schaffen. Jede Form des Engagements bereichert die Nachbarschaft und sollte gewürdigt werden.

Hervorstechend ist in den Interviews die Rolle von Nachbar/innen oder Bekannten, die die älteren Menschen zu Engagement ermutigen. Daher sollte eine engagementfördernde Nachbarschaft formelle und informelle Gelegenheiten für den nachbarschaftlichen Austausch bieten. Ermuntert werden kann Engagement auch eine externe, professionelle Person, wie Frau Aktas vom Nachbarschaftstreff in der Bülowstraße. Allerdings wird in diesem Beispiel auch deutlich wie wichtig, eine kontinuierliche Begleitung des Engagements ist. Die Übertragung einer Aufgabe (Deutschkurs) an eine dafür nicht ausgebildete ältere Dame ist ohne eine entsprechende Unterstützung langfristig nicht erfolgreich.

Ein Grund für zivilgesellschaftliches Engagement ist der Wunsch „*Spaß zu haben*“ (BmFSFJ 2010b). Dieser Aspekt sollte eine zentrale Rolle bei der Förderung des Engagements spielen. Die Begegnung mit anderen Menschen, das Erlernen neuer Fähigkeiten und das Erlebnis, etwas bewirken zu können und nützlich zu sein, ziehen sich als wichtige Erträge für die Engagierten durch die Interviews. Am deutlichsten wird das bei Herrn C., der die Interaktion mit und das Lernen von Anderen als zentralen Motor für sein Engagement benennt. Engagement ist dann bedroht, wenn es zur trockenen Pflichterfüllung wird.

Ein Ziel der Studie bestand darin, Beispiele für das Engagement für das Wohnumfeld zu sammeln. Diese Aufgabe konnte (noch) nicht erschöpfend gelöst werden. Obwohl zum Teil eindeutige Handlungsbedarfe für Veränderungen im Wohnumfeld (Bülowstraße, Tegel Süd) bestehen, konnte kein individuelles Engagement in diesem Bereich ermittelt werden. Lediglich Verbesserungen des Wohnumfeldes durch den Mieterbeirat in Tegel Süd (Beleuchtung, Rampen) fallen in den fraglichen Engagementbereich. Aber diese Maßnahmen initiierte Frau D. nicht aufgrund ihrer persönlichen Betroffenheit, sondern im Rahmen ihres Vorsitzes als Mieterbeirätin. Die Interviewpartner/innen aus Friedrichsfelde beteiligen sich regelmäßig an den basisdemokratischen Abstimmungen über den Bürgerhaushalt in Lichtenberg und bringen hier auch eigene Vorschläge zur Wohnumfeldgestaltung ein. Das stärkste Engagement für das Wohnumfeld beschreibt Frau A., die als Vorsitzende von

Miteinander Wohnen e.V. einen Anbau an das Hochhaus Volkradstraße initiierte. Grundsätzlich ist aber festzuhalten, dass sich das Engagement im Wohnumfeld in diesen Beispielen vor allem in den Bereichen Freizeitgestaltung und Nachbarschaftshilfe bewegt.

7 LITERATUR

Au, Cornelia; Sowarka, Doris (2011) Bürgerschaftliches Engagement älterer Menschen. In: Informationsdienst Altersfragen, Heft 05, Jahrgang 38, S. 3-4

BmFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2011) Wie und wofür engagieren sich ältere Menschen? Monitor Engagement Heft 4, Berlin

BmFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2010a) Hauptbericht des Freiwilligensurvey 2009. München

BmFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2010b) Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 – 2009. Monitor Engagement Heft 2, Berlin

BmFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2005) Freiwilliges Engagement 1999-2004. München

Häußermann; Hartmut et al. (2011) Monitoring Soziale Stadtentwicklung 2011. Fortschreibung für den Zeitraum 2009 – 2010. Im Auftrag der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin

Heusinger, Josefine; Kammerer, Kerstin; Wolter, Birgit (unter Mitarbeit von Kathrin Ottovay) (2013): Alte Menschen. Expertise zur Lebenslage von Menschen im Alter zwischen 65 und 80 Jahren, herausgegeben von der BZgA in der Reihe Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Köln: BZgA

Heusinger, Josefine; Wolter, Birgit (unter Mitarbeit von Judith Hoffmann und Kathrin Ottovay) (2011): Die Jungen Alten. Expertise zur Lebenslage von Menschen im Alter zwischen 55 und 65 Jahren, herausgegeben von der BZgA in der Reihe Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Band 38, Köln: BZgA

Motel-Klingebiel, Andreas et al. (HRSG.) (2010) Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurvey (DEAS), Kohlhammer, Stuttgart

Naumann, Dörte; Romeu Gordo, Laura (2010) Gesellschaftliche Partizipation: Erwerbstätigkeit, Ehrenamt und Bildung. In: Motel-Klingebiel, Andreas et al. (HRSG.) (2010) Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurvey (DEAS), Kohlhammer, Stuttgart, S. 118-142

Tesch-Römer, Clemens (2012) Aktives Altern und Lebensqualität im Alter. In: informationsdienst altersfragen. Heft 01/2012, S.3-6